

mo

SOS
MITMENSCH

MAGAZIN FÜR
MENSCHENRECHTE NR. 83



DOSSIER:
**COOLE MÄNNER
VON MORGEN**

KOLPORTAGE DAVON 1,50
EURO FÜR
3,00€

Magazin für Menschenrechte 2/2026, Juni bis August 2026 Herausgeberin: SOS Mitmensch, Zollegasse 15/2, A-1070 Wien, www.sosmitmensch.at

**UNBEDINGT
FÜRSORGLICHE
MÄNNLICHKEIT**

**UNBEACHTET
GEWALT GEGEN
BURSCHEN**

**UNSCHLAGBAR
FLINTA* IM
KAMPFRING**

Was MO-Kolporteur:innen erleben

Illustration: P.M. Hoffmann, Text: Thyra Veyder-Malberg



P.M. Hoffmann / Thyra Veyder-Malberg

**SOS
MITMENSCH**

JETZT SPENDEN!
IBAN: AT12 2011 1310 0220 4383
BIC: GIBAAWXXX

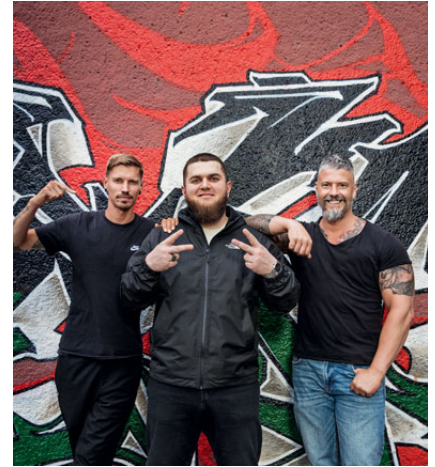


Foto: Karin Wasner

Fabian Reicher, Ahmad Mitaev und Alexander Grohs arbeiten an coolen Männlichkeitsbildern – gewaltfrei, empathisch und auf Augenhöhe.

G Liebe Leser:innen,

Gespräche über junge Männer beginnen oft erst dann, wenn etwas schief läuft. Wenn Gewaltstatistiken steigen, Klassenräume kippen, Radikalisierung sichtbar wird. Wenn ein Influencer Millionen Klicks mit Härte, Verachtung und einfachen Wahrheiten sammelt – und tausende junge Männer ihm folgen und seine Inhalte teilen. Dann plötzlich die große Frage von Eltern, Lehrkräften, Freund:innen: Was ist los mit den Burschen?

Junge Männer wachsen heute mit vielen Erwartungen auf. Einerseits sollen sie sensibel und emotional offen sein. Andererseits sollen sie immer noch Leistung zeigen, Unsicherheit verstecken, Stärke verkörpern. Das sehen sie on- wie offline, auf Social Media wie auf der politischen Weltbühne. Fast überall finden sich problematische Männerbilder sowie Gewalt gegenüber Frauen und queeren Menschen, aber auch gegen sich selbst und andere Männer.

Unser Schwerpunkt will deshalb genauer hinschauen: auf Ängste, Wut, Beziehungen, Körperideale, Vorbilder, Liebe. Vor allem aber auf die Frage, wie junge Männer heute ihren Platz in der Gesellschaft finden können und wer sie dabei begleitet. Es braucht Gespräche darüber, was Mannsein heute bedeuten kann, welche positiven Männlichkeitsbilder Orientierung geben und wie Männer auch stolz auf ihr Mannsein sein können – ohne Dominanz und Abwertung anderer. Und es braucht Vorbilder, die das glaubhaft vorleben. Mit wem werden Sie heute darüber sprechen?

Milena Österreicher, Chefredakteurin



Illustration: P.M. Hoffmann



Foto: Patrick Riese



Foto: Tobias Krüse

Einstieg

2 CARTOON

Sei ein Mensch.

3 EDITORIAL

6 NACHGEFRAGT ...

bei Grainne Nebois-Zeman von VertretungsNetz.

7 HANDLUNGSBEDARF

So löst man die Budgetkrise sozial.

8 SOS MITMENSCH: NEWS

Zivilcourage-Preis / Strafanzeigen / Online-Benefizauktion

DOSSIER: JUNGE MÄNNER

10 DIE MÄNNER VON MORGEN

Wer die Burschen von heute unterstützt.

14 COOLE MÄNNER GEFRAGT

Auf der Suche nach Vorbildern.

18 UNTER GENERALVERDACHT

Über die Wahrnehmung migrantischer junger Männer.

21 BURSCHEN BEFREIEN

Neuer Bericht von SOS-Mitmensch.

22 WO MAN MANN SEIN DARF

Über Initiativen für mehr fürsorgliche Männlichkeit.

25 GENERATION GYM

Im Fitnessstudio zwischen Muskeln und Männlichkeit.

28 „WIESO HAST DU DICH NICHT GEWEHRT?“

Oft übersehen: Gewalt gegen Burschen.

30 HARTE KERLE, DIE SICH KÜSSEN

Am Fußballplatz fallen harte Kerle aus ihren Rollen.

32 REDEN ÜBER SEX

Sexualpädagoge Stephan Hloch über erste Male und Verhütung.

Welt

33 RING FREI FÜR FLINTA

FLINTA*-Personen schaffen sich ihre Räume im Kampfsport.

36 DAS HOHE GUT

Die Regierung plant eine Staatsbürgerschaftsreform.

38 75 JAHRE GENFER FLÜCHTLINGSKONVENTION

Migrationsforscherin Sieglinde Rosenberger im Gespräch.

40 KOLUMNEN

Martin Schenk: Hurra, wir frieren!

Philipp Sonderegger: Ein Spalt entsteht im Kleinen.

Vanessa Spanbauer: Kein Geld für Antirassismus-Arbeit.

42 SERVUS ALAYKUM

Menerva Hammad: Viel Tamtam um den Migramann.

43 DOSSIERMEDIEN

Hundesohn / Im Morgen wächst ein Birnbaum

44 MEDIEN

Strong men / Hinter den Millionen / Menschen wie wir / 64 Karten über Menschenrechte

46 ANDERE ÜBER ...

Kommentar: Claudia Kemfert über die Energiewende.

Wenn kleine Taten Großes bewirken

Zum 50. Geburtstag macht dm freiwilliges Engagement sichtbar und motiviert zum Mitmachen.

Viele Menschen engagieren sich im Alltag für andere – oft leise, ohne große Bühne. Genau hier setzt die Initiative „Lust an Zukunft“ von dm drogerie markt an. Anlässlich seines 50-jährigen Bestehens lädt dm Menschen in ganz Österreich dazu ein, gemeinsam eine lebenswerte Zukunft mitzugestalten. Im Mittelpunkt stehen dabei ehrenamtliches Engagement und die Freude daran, gemeinsam etwas Gutes zu bewirken – ganz gleich, ob im Kleinen oder im Großen.



© dm / Anna Rauchenberger
Regina unterstützt mit „VinziRast am Land“ Menschen in existenziellen Notlagen beim Neustart ins Leben.

Engagement hat viele Gesichter

Essen auf Rädern ausliefern, Kindern beim Lesenlernen helfen, Umweltaktionen organisieren oder kulturelle Projekte unterstützen: Jede dieser Taten macht die Welt ein Stück besser. Auf der Plattform dm-lustanzukunft.at erzählen engagierte Menschen ihre persönlichen Geschichten und zeigen, was sie motiviert und was ihnen dabei begegnet. Damit werden nicht nur Vorbilder vor den Vor-

hang geholt, sondern auch andere inspiriert, selbst aktiv zu werden. Denn Engagement ist ansteckend – und oft einfacher, als man denkt.

Raum für Vereine und Initiativen

Auch Vereine, Organisationen und soziale Projekte finden auf der Mitmach-Plattform Platz. dm bietet ihnen eine Bühne, um ihre Arbeit vorzustellen und neue Unterstützerinnen und Unterstützer zu erreichen. Im Rahmen der Initiative werden 50 der eingereichten Projekte von einer Jury prämiert und finanziell unterstützt. Zusätzlich findet Ende des Jahres ein Voting unter allen dm Kundinnen und Kunden statt, bei dem die Projekte die Chance auf eine zusätzliche Prämierung erhalten.

Mit Verantwortung und Haltung

Seit 50 Jahren steht dm in Österreich für eine Unternehmenskultur, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Die Gründer von dm haben das Selbstverständnis geprägt, dass Wirtschaft für den Menschen da ist – nicht der Mensch für die Wirtschaft. Mit „Lust an Zukunft“ wird dieses Verständnis im Jubiläumsjahr konkret: Engagement erhält eine Bühne, Menschen werden miteinander verbunden und Zukunft wird gemeinsam gestaltet.

Mitmachen ist einfach

„Lust an Zukunft“ richtet sich an alle. Ob jemand schon lange engagiert ist oder gerade erst beginnt: Jede Initiative zählt. Denn Zukunft entsteht dort, wo Menschen Verantwortung übernehmen. ■



© dm / Marko Mestrovic
Simone, dm Mitarbeiterin, engagiert sich beim Roten Kreuz und liefert Essen auf Rädern aus.

**Wir haben
Lust an Zukunft.
Sie auch?**

Erzählen Sie Ihre Geschichte, stellen Sie Ihr Engagement vor oder lassen Sie sich inspirieren:



dm-lustanzukunft.at

Als kleines Dankeschön werden unter allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern Überraschungen verlost.

NACHGEFRAGT

„Wir wollen das nicht für Kinder normalisieren“

Die Stadt Wien möchte Mitte Juni eine geschlossene „Auszeit-WG“ als Pilotprojekt für Kinder im Alter von elf bis 13 Jahren starten, die wiederholt schwere Delikte wie Raub oder Einbrüche begangen haben. Grainne Nebois-Zeman, Fachbereichsleiterin Bewohnervertretung bei VertretungsNetz, im Gespräch über Risiken und Alternativen.

INTERVIEW: MILENA ÖSTERREICHER

Wie beurteilen Sie die „Auszeit-WG“?

Wir sehen geschlossene Einrichtungen sehr kritisch. Wir vertreten Kinder und Jugendliche mit psychischen Erkrankungen, die von Freiheitsbeschränkungen betroffen sind. Unser Auftrag ist es, ihre Freiheitsrechte zu schützen, geschlossene Settings stehen diesem Ziel natürlich diametral entgegen. Wir sehen hier mehrere Risiken: soziale Ausgrenzung, zusätzliche psychische Belastungen und die Gefahr, dass sich bestehende Probleme noch verstärken. Es entsteht aus unserer Sicht eine Art „vorgelagerte Haft“. Das wollen wir bei Kindern keinesfalls normalisieren.

Was sollte stattdessen passieren?

Es braucht individualisierte Maßnahmen: präventive Arbeit, therapeutische Angebote, intensive pädagogische Betreuung und ausreichend kinder- und jugendpsychiatrische Versorgung. Es gibt viel zu wenige Kassenplätze, ambulante Angebote und stationäre Betten. Immer wieder werden Jugendliche deshalb auf Erwachsenenpsychiatrien untergebracht, was massiv belastend und auch traumatisierend sein kann. Auch die Lage in den nicht-geschlossenen Krisen-WGs ist nicht gut. Hier arbeiten in vielen Einrichtungen wegen des gro-



Nebois-Zeman fordert ausreichend kinder- und jugendpsychiatrische Versorgung in Österreich.

ßen Personalmangels Menschen ohne abgeschlossene Ausbildung. Sie betreuen hochtraumatisierte Kinder mit selbstverletzendem Verhalten, schweren Impulsdurchbrüchen oder massiver Gewaltproblematik. Dafür braucht es spezialisierte Ausbildungen, Supervision und vor allem Erfahrung.

Die Stadt Wien beruft sich bei der geschlossenen WG auf das Heimaufenthaltsgesetz. Wann sind Freiheitsbeschränkungen hier zulässig?

Voraussetzung ist eine psychische Erkrankung oder kognitive Beeinträchtigung. Zusätzlich muss eine erhebliche Selbst- oder Fremdgefährdung vorliegen. Freiheitsbeschränkungen dürfen zudem nur das allerletzte Mittel sein. Man muss also prüfen, ob es nicht gelindere Alternativen gibt. Die Frage lau-

tet: Was wurde bereits versucht, bevor man ein Kind einsperrt?

Welche Alternativen gibt es?

Wir kennen etwa einen Jugendlichen, der durch zahlreiche Straftaten in Wien aufgefallen ist. Dann lebte er in einem kleinen Setting in ländlicher Umgebung, wo intensiv mit ihm gearbeitet wurde. Hinter seiner Kriminalität stand ein enormer Bedarf nach Zuwendung und Bindung. Das hat er dort bekommen, später auch in einer Pflegefamilie. Er wurde seither nicht mehr straffällig. Das zeigt, dass Beziehung, Stabilität und individuelle Betreuung sehr viel bewirken können. Aber das funktioniert nicht bei jedem. Pädagog:innen und Psychiater:innen versuchen dann herauszufinden, warum Kinder diese Verhaltensweisen entwickeln. Damit muss man weiterarbeiten.

Was macht Ihnen hier Sorgen?

Dass wir wieder beginnen, Freiheitsbeschränkungen als erzieherisches Mittel zu akzeptieren. Wir sind längst von der Idee der „Besserungsanstalten“ für schwer erziehbare Kinder weggekommen. Jetzt erleben wir Forderungen nach genau solchen Konzepten. Davor warnen wir sehr eindringlich.

So löst man die Budgetkrise sozial

Muss aus der aktuellen Budgetkrise zwangsläufig eine soziale Krise werden, die unser Land nach unten zieht? Nein, es geht auch anders.

TEXT: ALEXANDER POLLAK

Das Budget ist in den vergangenen Jahren aus dem Ruder gelaufen. Gleichzeitig schwächt unsere Wirtschaft und jeder Ansatz einer Erholung wird durch die aktuellen globalen Krisen, die von Trump und Co. befeuert werden, erstickt. Daher hat Österreich keine andere Wahl als zu kürzen und zu sparen, um die Budgetkrise abzufangen, so lautet das Credo, das uns vermittelt wird. Doch gibt es tatsächlich einen alternativlosen Sparszwang?

Kurze Rückblende: Wer erinnert sich noch an das Kürzel COFAG? Die COFAG wurde kurz nach Beginn der Covid-Pandemie vom ÖVP-geführten Finanzministerium als Finanzierungsagentur aus dem Boden gestampft. Insgesamt wurden 46,7 Mrd. Euro an Auszahlungen im Zusammenhang mit der Covid-Pandemie aus dem Bundeshaushalt geleistet. Fast 19 Milliarden davon gingen an Unternehmen, wovon fast 16 Milliarden über die COFAG abgewickelt wurden. Unfassbare Summen. Der Rechnungshof hat scharfe Kritik geübt. Die COFAG-Konstruktion sei geradezu prädestiniert für Überförderungen – also Förderungen über das Notwendige hinaus – gewesen. Laut dem Momentum Institut flossen zumindest 1,4 Mil-

liarden Euro direkt in Unternehmensgewinne.

Jetzt fehlen dem Budget Milliarden. Doch anstatt das Geld bei denjenigen zu holen, die sehr viel besitzen und teils riesige Summen – unter anderem über die COFAG – vom Staat erhalten haben, bittet die Bundesregierung vor allem jene Menschen zur Kassa, die nur durchschnittlich viel oder sogar nur sehr wenig haben. Damit droht aus der Budgetkrise eine soziale Krise zu werden, mit all den negativen Folgeerscheinungen für die betroffenen Menschen, ebenso wie für unsere Gesellschaft und Demokratie. Auch für die Wirtschaft ist ein Kaufkraftverlust der mittleren und unteren Einkommensgruppen eine schlechte Nachricht.

Doch es ginge auch anders. Aus der Budgetkrise muss kein sozialer Kahl Schlag und keine Gerechtigkeitskrise werden. Bei entsprechendem politischem Willen gäbe es Möglichkeiten, um Österreich weitgehend unbeschadet aus der Krise herauszuführen:

Eine rasch wirksame Option wäre die Einführung einer befristeten Solidarabgabe auf sehr hohe Einkommen. Die andere, längerfristig wirksame Möglichkeit wäre die Wiedereinführung einer Erbschaftssteuer auf Großvermö-



Illustration: Petja Dimitrova

gen. Österreich zählt nämlich zu den wenigen Industriestaaten, in denen es keine Erbschaftssteuer (mehr) gibt. Gleichzeitig ist die Vermögenskonzentration in Österreich im europäischen Vergleich sehr hoch. Eine Erbschaftssteuer, gekoppelt an einen hohen Freibetrag, der das Vererben kleinerer Vermögen verschont, würde Spielräume schaffen, um die Budgetkrise abzufedern und eine positive Zukunftsentwicklung zu ermöglichen. Dabei geht es nicht darum, Reiche zu quälen, sondern es geht um die Verhinderung des katastrophalen Auseinanderbrechens unserer Gesellschaft. Die Zivilgesellschaft hat das längst erkannt. Kürzlich hat sich eine Allianz „Für einen fairen Beitrag der Reichsten“, bestehend aus mehr als 50 Organisationen, darunter auch SOS Mitmensch, gebildet. Diese Allianz fordert, dass die Reichsten und Überreichsten einen wesentlichen Beitrag zur Bewältigung der Krise leisten. Im Mai wurde der Bundesregierung eine entsprechende Resolution überreicht.

Höchste Zeit, dass auch die österreichische Politik mehrheitlich anerkennt: Das Befeuern sozialer Krisen ist der falsche Weg der Budgetsanierung. Es gibt Alternativen, die besser sind.

ZIVILCOURAGE

SOS Mitmensch-Zivilcourage-Preis an Bernard Sadovnik und Olga Kosanović!

In einer bewegenden Zeremonie im vollen Wappensaal des Wiener Rathauses hat SOS Mitmensch den Kärntner Bürgermeister Bernard Sadovnik (von Globasnitz/Globasnica) und die Regisseurin Olga Kosanović für ihr couragiertes Handeln ausgezeichnet. Bernard Sadovnik ist der einzige Bürgermeister der slowenischen Volksgruppe. Er ist direkter Nachkomme jener Familie, die 1945 von der Nazi-SS am Peršmanhof ermordet wurde. Sadovnik setzt sich couragiert für Dialog und Versöhnung in Kärnten ein. Zudem kämpft er für die Umsetzung der Volksgruppenrechte. Nach dem rechtswidrigen Polizeieinsatz gegen ein fried-



Emotionale Preisverleihung im Wiener Rathaus.

liches antifaschistisches Jugendcamp an der Gedenkstätte Peršmanhof hat er sich um eine kritische Aufarbeitung bemüht.

Olga Kosanović hat ihre eigene hürdenreiche Staatsbürgerschaftsgeschichte und damit auch die Geschichte hunderttausender anderer hier lebender Menschen zum Thema gemacht. Sie setzt sich für einen fairen Zugang zur Staatsbürgerschaft ein. Mit ihrem Dokumentarfilm „Noch lange keine Lipiz-

zauer“ zu den gesetzlichen und bürokratischen Restriktionen und Schikanen bei der Einbürgerung hat sie zehntausende Menschen erreicht.

Die Preisreden für die mit 2.000 Euro dotierten Auszeichnungen hielten die „Initiative Minderheiten“-Geschäftsführerin Cornelia Kogoj und die Journalistin und Autorin Solmaz Khorsand. Moderiert wurde die inspirierende Zivilcourage-Feier von der SOS Mitmensch-Vorsitzenden Zeynep Buyraç.

RECHTSEXTREMISMUS

SOS Mitmensch-Strafanzeigen gegen Hassorgien auf FPÖ-Facebookseiten

SOS Mitmensch hat wegen dutzender Hasskommentare und Gewaltaufrufe auf FPÖ-Facebookseiten zahlreiche Strafanzeigen erstattet. In Kommentaren unter Postings von prominenten FPÖ-Politiker:innen wurden unter anderem Mordaufrufe platziert. So wurde unter einem Posting von FPÖ-Obmann Herbert Kickl zur Tötung von Bundeskanzler Stocker aufgerufen. Unter Postings von Dominik Nepp und Petra Steger wurde zur massenhaften Ermordung von Muslim:innen aufgerufen. Über Tage und teilweise über Wochen



SOS Mitmensch kämpft gegen Hasssexzesse.

sind diese schockierenden Hasssexzesse von der FPÖ nicht gelöscht worden. Selbst auf unsere Hinweisversuche wurde nicht reagiert. Daher haben wir die Justiz dazu aufgefordert, nicht nur gegen die Verantwortlichen der Hass- und

Gewaltkommentare vorzugehen, sondern auch eine mögliche Beitragstätigkeit der FPÖ zu prüfen.

Es verfestigt sich immer mehr das Bild, dass ein System dahintersteckt: Zuerst wird zu Hass angestachelt und dann bleiben die darauffolgenden Hass- und Gewaltexzesse ungelöscht. Das könnte ein Indiz dafür sein, dass innerhalb der FPÖ politische Kräfte mit am Ruder sind, die Gewalt als politisches Mittel tolerieren oder sogar befürworten. Wir fordern ein konsequentes Vorgehen der Justiz und hohe Wachsamkeit des Verfassungsschutzes!

KUNST FÜR MENSCHENRECHTE**Online-Benefizauktion zeitgenössischer Kunst**

Top-Tipp für Kunstliebhaber:innen: Vom 1. bis 9. Juli 2026 findet wieder die Benefiz-Kunstauktion zugunsten von SOS Mitmensch statt, bei der es auch in diesem Jahr heißt: „Zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten – geholfen!“ Unter diesem Motto können mehr als 130 Arbeiten von über 100 erstklassigen Künstler:innen für den guten Zweck der Stärkung der Menschenrechtsarbeit von SOS Mitmensch ersteigert werden. Wir freuen uns über Werke von Andrea Bischof, Erwin Bohatsch, Gunter Damisch, Veronika Dirnhofer, Guido Katol, Franziska Maderthaler, Hannes Mlenek, Valentin Oman, Arnulf Rainer und vielen mehr. Herzlichen Dank an alle Künstler:innen und privaten Sammler:innen, die uns Werke zur Verfügung gestellt haben! Das Dorotheum startet die Online-Auktion am 1. Juli um 10 Uhr unter www.dorotheum.com/sos2026. Die Versteigerung der Kunstwerke läuft bis zum 9. Juli um 17 Uhr.



Arnulf Rainer, Frühling, 2001.

Nutzen Sie die Möglichkeit, alle Werke live zu besichtigen! Dies ist am Dienstag, den 7. Juli, von 16 bis 21 Uhr und am Mittwoch, den 8. Juli, von 9 bis 19 Uhr in der Ovalhalle im Museums-Quartier (gleich links im Haupteingang), 1070 Wien möglich. Der anschließende Nachverkauf läuft bis 13. August. Es besteht der Vorteil der steuerlichen Absetzbarkeit. Bitte fragen Sie dazu Ihre:n Steuerberater:in oder Ihr Finanzamt. Alle Details und Werke finden Sie auf unserer Webseite www.sosmitmensch.at. Wir freuen uns über Ihre Gebote!

STAATSBÜRGERSCHAFT**SOS Mitmensch-Umfrage zu Einbürgerung!**

Die österreichische Bundesregierung will eine Staatsbürgerschaftsreform durchführen. Aus diesem Anlass hat SOS Mitmensch eine Umfrage unter hier lebenden Menschen ohne österreichische Staatsbürgerschaft durchgeführt. Mehr als 600 Personen mit Pässen aus 72 verschiedenen Ländern haben sich beteiligt! Mehr als zwei Drittel davon wollen die österreichische Staatsbürgerschaft erwerben oder haben bereits einen Antrag gestellt. Hauptgründe sind der Wunsch nach demokratischer Beteiligung und gleichen Rechten sowie das

Gefühl der Zugehörigkeit. Viele sagen, Österreich sei ihr Heimatland. Nur ein Fünftel will die österreichische Staatsbürgerschaft unter den derzeitigen Bedingungen nicht erwerben. Eine große Rolle spielt dabei – vor allem für Personen mit EU-Pass – die fehlende Möglichkeit der Doppelstaatsbürgerschaft. An die österreichische Politik richten die Umfrage-Teilnehmer:innen zahlreiche Wünsche, etwa die Zulassung von Doppelstaatsbürgerschaften, den Abbau der Mindesteinkommenshürde sowie Erleichterungen für hier geborene und lang ansässige Menschen.

Allianz für Beitrag der Reichsten

SOS Mitmensch unterstützt eine von mehr als 50 zivilgesellschaftlichen, sozialen und gewerkschaftlichen Organisationen getragene Resolution zur dringend gebotenen Einführung einer Erbschafts- und Schenkungssteuer in Österreich. Statt der Kürzung bei den Schwächsten sollte es einen solidarischen Beitrag der Reichsten geben.

Protest gegen Förderstopp für ZARA

Der Förderstopp für ZARA durch Ministerin Bauer war eine schwere Attacke auf die Anti-Rassismus-Arbeit in Österreich. Diese Arbeit gehört mit zum Fundament unserer Demokratie. Rassismusbetroffene und Betroffene von Hass im Netz brauchen eine unabhängige Stelle, an die sie sich wenden können. Das muss abgesichert werden!

Zivilcourage ist für alle lernbar!

Sobald Menschen ausgegrenzt, verbal angegriffen, bedroht, sexuell belästigt oder tätlich angegriffen werden, braucht es Mitmenschen, die Hilfe holen oder unterstützend eingreifen. Zivilcourage bedeutet aufmerksam sein, hinsehen und Verantwortung übernehmen. All das können wir lernen. Infos und Tipps auf www.sos-zivilcourage.at



SOS Mitmensch gibt Tipps für Zivilcourage.

DIE MÄNNER VON MORGEN

Buben lesen schlechter, brechen die Schule ab, vereinsamen, radikalieren sich im Netz. Gleichzeitig explodiert der Frauenhass, dominante Männlichkeit scheint allgegenwärtig. Was kann Burschenarbeit in dem Dilemma bewirken?

Text: Milena Österreicher

Die Krise beginnt heute oft im Kinderzimmer. Dort sitzt ein Bub vor dem Bildschirm, scrollt durch TikTok, Discord oder Telegram, während draußen Erwachsene darüber diskutieren, warum „die Burschen“ plötzlich so verloren wirken. Sie lesen schlechter als Mädchen, brechen häufiger die Schule ab, verschwinden in Onlinewelten, die mit jedem Klick ein bisschen dunkler werden. Von ihnen wird verlangt, weich zu sein, fürsorglich, reflektiert – aber gleichzeitig in Zeiten von Aufrüstung auch stark, wehrhaft und im Ernstfall selbstverständlich bereit für die Front. „Den Burschen geht es nicht gut“, heißt es inzwischen fast mantraartig. Parallel zu Debatten über Einsamkeit, Depressionen und Orientierungslosigkeit häufen sich Geschichten, die zeigen, wie sich im Internet eine Mischung aus Frauenhass, Gewaltfantasien und Verzweiflung organisiert. Die erfolgreiche Netflix-Serie „Adolescence“ erzählte vergangenes Jahr von einem 13-Jährigen, der seine Mitschülerin ermordete – „inspiriert“ von rea-

len Fällen. Der Fall Gisèle Pelicot demonstrierte, wie sich online in einem Umkreis weniger Kilometer dutzende Männer finden lassen, die bereit sind, eine bewusste Frau zu missbrauchen. In Telegram-Gruppen mit zehntausenden Mitgliedern tauschen Männer Anleitungen aus, wie man Frauen sediert – Freundinnen, Kolleginnen, Nachba-

BURSCHE SOLLN WEICH UND OFFEN SEIN, ZUGLEICH ABER IMMER NOCH STARK UND WEHRHAFT.

rinnen. Was mal als monströse Ausnahme galt, erscheint heute vielerorts als erschreckend organisierte Parallelkultur. „Frauenhass und toxische Männlichkeit sind keine Randerscheinungen mehr“, sagte SPÖ-Staatssekretär Jörg Leichtfried bei der Präsentation des Verfassungsschutzberichts 2025.

Rollenbilder starrer geblieben

Ist daran die Verunsicherung des modernen Mannes schuld? Laufen die Bur-

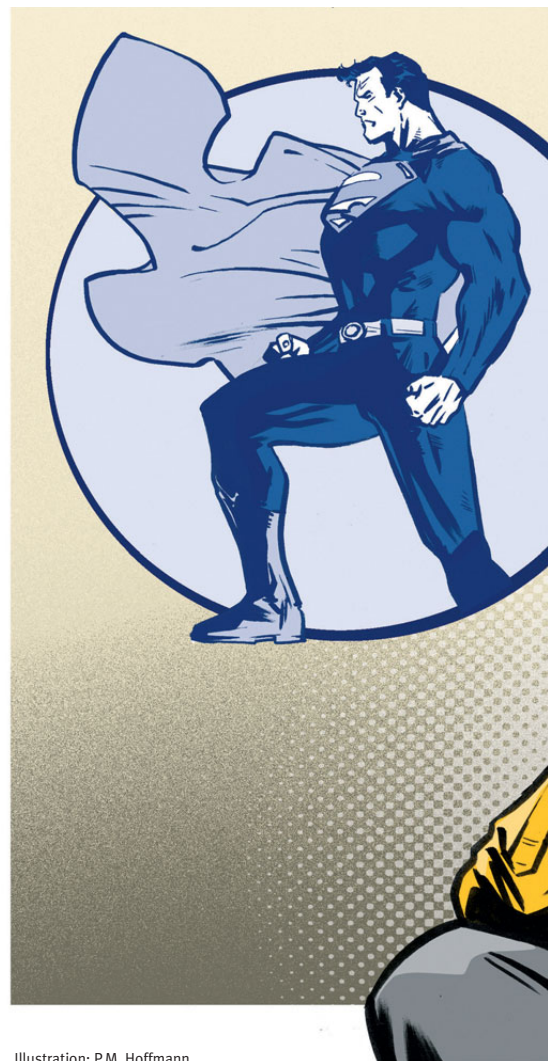


Illustration: P.M. Hoffmann

schen von heute Gefahr, sich in der Orientierungslosigkeit zu verlieren?

Eine aktuelle Meta-Analyse der deutschen Universitäten Kaiserslautern-Landau und Kassel wertete 123 Experimente mit rund 19.500 Männern aus. Das Ergebnis: Männer, die ihre Männlichkeit als bedroht erleben, reagieren im Durchschnitt häufiger mit kompensatorischem Verhalten, aggressiveren Reaktionen und negativeren Einstellungen gegenüber Gruppen, die als Abweichung von traditionellen Männlichkeitsnormen wahrgenommen werden. Die Forschenden erklären dies nicht primär biologisch, sondern als

Folge sozialer Erwartungen daran, was als „richtige“ Männlichkeit gilt.

Während Frauen sich in den vergangenen Jahrzehnten erweiterte Rollenbilder erkämpften, blieb männliche Identität bei vielen einengend zurück. Gleichzeitig warnen Expert:innen wie Paul Scheibelhofer, Assistenzprofessor für Kritische Geschlechterforschung an der Universität Innsbruck, davor, die Entwicklung allein aus männlicher Orientierungslosigkeit zu erklären. Männer säßen gesellschaftlich weiterhin fest im Sattel. Jedoch haben sich die Ansprüche an sie verändert, etwa beim Dating oder in der Arbeitswelt.

Männlichkeit als letzter Anker

Peter Peinhaupt von der Männerberatung Wien beobachtet in seiner täglichen Arbeit bei einigen Männern eine Kombination aus Geschlechteridentität und Überforderung. „Männlichkeit wird zu einem stabilisierenden Anker“, sagt er. „Wenn junge Männer das Gefühl haben, abgewertet zu werden, kein Geld zu haben oder gesellschaftlich abzurutschen, bleibt für viele zumindest noch das Gefühl, ‚ein Mann‘ zu sein.“ Gerade die Pubertät sei deshalb eine besonders kritische Phase. Innerhalb weniger Jahre verändert sich alles gleichzeitig: Körper, Sexualität, Zugehörigkeit, Status. Viele Jungs erleben zum ersten Mal, dass sie körperlich stärker werden als andere. Eine neue Macht taucht auf. Und unausgesprochen steht die Frage im Raum: Was mache ich damit? Dazu kommen soziale Medien, die jeden Unsicherheitsmoment algorithmisch verstärken. „Der entscheidende Muskel ist

DIE PUBERTÄT IST EINE BESONDERS KRITISCHE PHASE. ALLES VERÄNDERT SICH GLEICHZEITIG.

die emotionale Intelligenz“, sagt dazu Christian Holzhaacker, pädagogischer Bereichsleiter bei den Wiener Jugendzentren. Die körperliche Entwicklung sei sichtbar, die emotionale müsse erst hinterherkommen. Auch was das Ausprobieren und die Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität betrifft.

Doch wer steht hier unterstützend zur Seite? Eine Antwort darauf lautet „Burschenarbeit“. Sie entwickelte sich unter dem Einfluss der Frauenbewegung, feministischer Geschlechterkritik und einer aufkommenden kritischen Männerforschung, die traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit hinterfragten. Gemeint ist eine gendersensible Arbeit mit Jungen, die traditionelle Rollenbilder hinterfragt und den Blick auf unterschiedliche Wege eröffnet, männlich zu





Christian Holzhammer begleitet junge Männer bei ihrer Identitätssuche.



Peter Peinhaupt beobachtet Burschen, die Männlichkeit als ihren letzten Anker sehen.

sein. Ansätze der Burschenarbeit finden sich heute in Jugendzentren, Vereinen, Schulen und Beratungsstellen.

Wie viel Geld explizit in Burschenarbeit gesteckt wird, ist schwer nachzuvollziehen, weil vieles davon in allgemeiner Jugend- oder Bildungsarbeit mitläuft und von unterschiedlichen Ressorts finanziert wird. In Wien wurde in den letzten Jahren ein größeres Augenmerk auf die Arbeit mit (jungen) Männern gelegt. Die Stadt verdoppelte etwa im Jahr 2024 die Fördersumme für die Männerberatung auf 300.000 Euro. Auch das Förderbudget für den Verein Poika, der gendersensible Schulworkshops für Burschen anbietet, stieg von 79.000 auf 82.000 Euro im Vorjahr. Die neue Frauen- und Wohnbaustadträtin Elke Hanel-Torsch kündigte zudem im April in einem Standard-Interview an, die Burschen- und Männerarbeit weiter ausbauen zu wollen. Im Stadtregerungsprogramm ist eine zentrale Anlaufstelle für Burschen- und Männerarbeit vorgesehen. „Derzeit sind wir von der Finanzierung noch einigermaßen gut aufgestellt“, sagt Peter Peinhaupt von der Männerberatung Wien. Mehr Mittel seien immer sinnvoll, dürften aber keinesfalls auf Kosten von Fraueneinrichtungen gehen. Gleichzeitig würden sich Einsparungen im Sozialbereich, etwa bei Jugendtreffs und Street Work-An-

geboten langfristig auch bei der Männerberatung bemerkbar machen.

Anerkennung erfahren

In den Wiener Jugendzentren versuche man, Burschenarbeit überall mitzudenken, sagt Christian Holzhammer. Etwa bei Gesprächsrunden oder Angeboten wie Kampfsport, wo Jugendliche lernen, ihre Kräfte gezielt und kontrolliert einzusetzen. Teilweise gebe es auch geschlechtergetrennte Angebote,

um auf Raumdominanz einzelner Burschen zu reagieren und Mädchen Freiräume zu schaffen. Wichtig sei jedoch, dass am Ende wieder alle zusammenkommen. „Man darf nicht in den Trennungen verharren.“

Neben klassischen Einrichtungen wie Jugendzentren und Beratungsstellen gibt es auch Projekte wie „Demokratie, was geht?“, die mit Jugendlichen – zu einem Großteil männlichen – arbeiten und Themen wie Partizipation, Zusammenhalt und Anerkennung in den Mittelpunkt stellen. Das Jugendprojekt unter der Leitung von Mahir Yıldız, Esma Bošnjaković und Jonas Scheiner entwickelt hier gemeinsam mit Jugendlichen verschiedene Kunstformen. „Wir benennen es nicht als Burschenarbeit, aber Themen rund um männliche Sozialisierung tauchen immer wieder in unseren Workshops auf“, sagt Scheiner. Oft gehe es um scheinbar banale Dinge: gemeinsam reden, Gefühle benennen, Konflikte aushalten. Allgemein kennt und beobachtet Scheiner bei der Identitätssuche von Burschen den Drang, sich hinter einer Dauerperformance aus

Bei "Demokratie, was geht?" erfahren Jugendliche Teilhabe, Zugehörigkeit und Anerkennung. Jonas Scheiner (rechts im Bild) ist einer der Projektleiter.



Härte zu verstecken. „Es war im Patriarchat schon immer Teil des Aufwachsens von Jungs, sich von ihren Emotionen abzuspalten“, sagt er. Das führe zu einer enormen Selbstentfremdung. Viele spürten zwar, dass etwas in ihnen vorgeht, könnten es aber weder benennen noch jemandem erzählen.

Um den Teilnehmenden des Projekts Angebote für den Ausdruck innerer Welten zu machen, arbeitet das Team bewusst mit kreativen Mitteln – Film, Rap oder Schreiben – und zeigt die Ergebnisse öffentlich. Bühne, Publikum und Applaus erzeugten etwas, das vielen Jugendlichen fehle: Selbstwirksamkeit. Und auch die Erfahrung, dass sie als Burschen in ihrer Vielfalt mit verschiedenen Sprachen, Erfahrungen, Lebensweisen und Wünschen anerkannt werden. Besonders marginalisierte Jugendliche erlebten ständig Zurückweisungen – in der Schule, der Lehre oder bei der Jobsuche. Daraus entstehe Trotz. Und auch der werde wieder männlich codiert: Bloß keine Schwäche zeigen. Wichtig ist für das Projekt auch, dass hier nicht nur Männer mit Männern arbeiten, weshalb die Workshopteams paritätisch aufgebaut sind. Denn viele Burschen wachsen noch immer in sozialen Monokulturen auf, beobachtet Scheiner. Sie verbringen fast ausschließlich Zeit mit anderen Jungs, andere Perspektiven fehlen.

Keine einfachen Antworten

Doch so sehr man in die Arbeit mit Burschen und jungen Männern investiere, könne man nicht komplett ignorieren, dass die starken und dominanten Männlichkeitsbilder wieder enorme Sichtbarkeit und Macht entwickeln, sagt Christian Holz hacker von den Wiener Jugendzentren. Und das nicht nur in den sozialen Medien: „Von Trump bis Putin sehen auch Jugendliche, welche Männlichkeitsbilder gerade im Vordergrund stehen und Erfolg haben.“ Und dann sei da noch die gesellschaftli-



Mittels Schreiben, Rap oder Filmdrehs erfahren die Jugendlichen Selbstwirksamkeit. Die Ergebnisse werden auch vor Publikum präsentiert.

che Sehnsucht nach einfachen Antworten: Die einen erklären Jungs pauschal zu Opfern des Feminismus. Die anderen sehen in jeder Krise männliche Rückständigkeit. Beides greife zu kurz. „Wir müssen aushalten, dass es keine einfachen Wahrheiten und auch keine einfachen Geschlechterbilder gibt“, sagt Holz hacker. Auch reflektierte Männer scheiterten an ihren eigenen Ansprü-

MAN DÜRFE NICHT IGNORIEREN, WELCHE MÄNNERBILDER À LA TRUMP OFF-WIE ONLINE DOMINIEREN.

chen. Genau deshalb müsse man über Unsicherheit, Einsamkeit und das Bedürfnis nach Zugehörigkeit sprechen. Besonders auch mit den Burschen, vor allem im nahen Umfeld: als Freund, Vater, Onkel oder Kollege. Viele Männer verteidigten noch immer ein Bild von sich selbst, das mit ihrer Realität wenig zu tun habe. Die nächste Generation kopiert das. „Aber wie immer in der Menschheitsgeschichte wird es auch hier wieder in die andere Richtung gehen“, sagt Holz hacker. Vielleicht hilft ein Funken Optimismus und die aktuelle Explo-

sion aggressiver Männlichkeitsbilder ist tatsächlich ein letztes Aufbäumen des Patriarchats, das spürt, dass seine Zeit schwindet. Doch bis dieses, und die damit einhergehenden Rollenbilder, endgültig verschwunden sind, sitzen noch einige Burschen vor ihren Bildschirmen und versuchen herauszufinden, wer sie sein sollen, wer sie sein dürfen, wer sie sind. Und darin liegt letztlich die gesamtgesellschaftliche Aufgabe: Sie dabei weder gefährlichen Influencern, sexistischen Telegram-Gruppen noch autoritären Männerfantasien zu überlassen.

In den letzten Jahren sind einige Bücher erschienen, die sich mit dem Aufwachsen von Burschen in der heutigen Zeit beschäftigen. Erziehungsgedanken: „Söhne großziehen als Feministin“ (Hanser 2026). Ehrliche Einblicke: „Sei kein Mann“ (Hanser 2022). Satirische Reflexion: „Alpha Boys“ (Knaur HC 2026).



COOLE MÄNNER GEFRAGT

Junge Männer brauchen Vorbilder. Doch wo sind diese heutzutage abseits von Radikalisierung und der Manosphere zu finden? Eine Begegnung mit drei Männern, die im realen Leben an coolen Männlichkeitsbildern arbeiten.

*Text: Dennis Miskić
Fotos: Karin Wasner*

Wie hat ein Mann zu sein? Stark und dominant. Er soll nicht nach Hilfe fragen und keine Schwäche zeigen. Der Versorger des Haushalts eben. Solche Sätze fallen heute in Feeds und Videos und stehen in den Kommentarspalten auf Social Media. Sie tauchen auf zwischen Trainingsplänen, Finanzratschlägen und Clips, in denen Männer erklären, wie man „sein Leben in den Griff bekommt“. Und diese Ideen finden online ein Publikum, das größer ist, als es davor war. Zwischen alten Erwartungen und neuen Unsicher-



heiten ist etwas ins Rutschen geraten: Das klassische Männerbild verliert seine Selbstverständlichkeit. Doch junge Menschen suchen nach Vorbildern. Und wer keine Vorbilder im Umfeld findet, sucht sie in der digitalen Welt. Deshalb überrascht es auch nicht, dass sich seit den 2010er-Jahren die sogenannte Manosphere etablierte. Gemeint sind damit verschiedene Influencer, die von Grund auf eine frauenfeindliche Einstellung und dominante Männlichkeit vertreten. Sie sind kein einheitliches Netzwerk. Viele haben unterschiedliche Ansichten. Manche sprechen über Selbstoptimierung, auch Looksmxing genannt, während es anderen um dominantes Verführen und das Beherrschen der weiblichen Sexualität geht. Gemeinsam haben sie, dass die eigene Reichweite zum Geschäftsmodell wird. Sie verkaufen Online-Coachings oder Finanztipps. Dass ihre Aussagen provozieren, wissen sie, es gehört zum Business. Sie füllen ein Vakuum für viele junge Männer, die ihre eigene Identität noch nicht ganz ergründet haben.

Was es bedeutet, wenn greifbare Vorbilder ausbleiben, erlebte auch Ahmad Mitaev. Er wurde mit 14 Jahren wegen Raubverdachts festgenommen. Auf der Polizeistation soll er einen Polizisten angespuckt und geschlagen haben, nachdem ihn dieser mit einer abfälligen Bemerkung über seine Schwester provoziert haben soll. Daraufhin kommt er in U-Haft. Die Probleme hören nicht auf. Er berichtet, in seiner Gefängniszelle von Justizbeamten fast totgeschlagen worden zu sein. Ein fehlender Zahn im Gebiss erinnert bis heute daran. Vor Gericht heißt es, er hätte sich den Schaden selber zugefügt. Aussage gegen Aussage. Acht Beamte gegen einen tschetschenischen Jugendlichen. Das Verfahren wird eingestellt. Im Gefängnis wird er später



Seine Schwester und sein Vater konnten Ahmad Mitaev davon abhalten, nach Syrien zu fahren und für den IS zu kämpfen. Heute gibt er selbst Workshops und klärt auf Social Media auf.

weiter schikaniert. Er berichtet davon, wie sein Strom früher abgedreht, das Frühstück mal vergessen und die Zelle regelmäßig grundlos durchwühlt wird. In seinem Koranexemplar werden Seiten rausgerissen oder mit Kaugummis zusammengeklebt, sagt Mitaev. Er ist zu dieser Zeit am Boden seiner Gefühlslage. Innerhalb kurzer Zeit hat er zu viele bedrückende Erfahrungen gemacht.

HEUTE MÖCHTE AHMAD MITAEV ANDERE DAVON ABHALTEN, DEN GLEICHEN WEG EINZUSCHLAGEN.

Warum ausgerechnet er? Wie konnte es dazu kommen? In diesem Gefühlszustand wird er innerhalb weniger Wochen von IS-Propagandisten rekrutiert. „Ich habe mir damals gedacht: Das ist es. Ich war das perfekte Opfer“, sagt er heute rückblickend. Seine Schwester und sein Vater können ihn schließlich noch davon abhalten, nach Syrien zu fliegen und dort zu kämpfen. Mit seinem Vater führt er danach stundenlange Gespräche über die radikalen Ansichten.

Selbst zum Vorbild

Heute möchte Ahmad Mitaev andere junge Menschen davon abhalten, den gleichen Weg einzuschlagen. Sein TikTok-Kanal hat über 40.000 Follower:innen mit Videos, die regelmäßig über 50.000 Mal angesehen werden. In Workshops spricht er mit Jugendlichen, die selbst gefährdet sind, in ähnliche Muster zu geraten. Seinen Weg hat die Journalistin Edith Meinhart in dem Buch „Cop und Che“ aufgeschrieben. Mitaev versucht heute, sein Leben nach der tschetschenischen Kultur und dem islamischen Glauben auszurichten. Er bezieht sich vor allem auf eine Lehrgeschichte rund um den Propheten Muhammad und Ali ibn Abi Talib. Der Prophet soll darin immer nach Recht und Unrecht entscheiden. „Nach diesem Prinzip lebe ich heute. Es zeugt nämlich auch von Männlichkeit und Stärke, seine Schuld manchmal einzusehen“, sagt Mitaev.

Anfeindungen musste sich der Tschetschene schon viele anhören. Sie reichen von „Schläfer-Terrorist“ bis hin zu Leuten, die ihm den Glauben abgesprochen

haben. Er geht locker damit um. Seine Identität und seine Meinungen habe er sich über lange Zeit aufgebaut und rät das auch der jüngeren Generation: „Hinterfragt, was ihr hört, recherchiert, schlägt nach und versucht immer, etwas Besseres zu finden.“

Beim Interview sitzt ein junger Schüler dabei, den Mitaev gerade betreut. Er war der Justiz wegen Verbreitung von IS-Propaganda ins Auge gefallen. Die beiden haben sich kennengelernt, als Mitaev einen Workshop an seiner Schule gab. Es beeindruckte den jungen Schüler, dass dieser aus eigener Erfahrung sprechen konnte. Heute weiß er, dass die Inhalte, die er geteilt hatte, falsch waren.

Selbst als Vorbild bezeichnen würde sich Ahmad Mitaev trotzdem nicht. „Vorbilder sollte man sich selbst aussuchen. Man kann sich auch von verschiedenen Personen gute Bausteine zusammenfügen und dann versuchen, selbst ein Vorbild für andere zu sein“, sagt er. Eines seiner Grundprinzipien lautet: „Jeden so respektieren, wie ich mich auch selbst respektiere.“

Orientierung zerfällt

Der Raum, in dem Vorbilder für junge Männer heute entstehen, wird immer größer – vor allem durch Social Media. Aber auch die realen Bezugspunkte verändern sich. Traditionelle Männerbilder werden kritisch hinterfragt. Gleichzeitig holen neuere Bilder wie Männer mit lackierten Fingernägeln nicht alle ab.

Die Entwicklungen der letzten Jahre hätten dazu geführt, dass junge Menschen heute sehr verschiedene Vorbilder haben – sowohl in der analogen als auch in der digitalen Welt, sagt dazu Soziologe Kenan Güngör. „Vorbilder sind nicht mehr so verbindlich. Wenn ich mich virtuell an jemandem orientiere, nimmt die Verbindlichkeit ab. Das wäre



Für Alexander Grohs war sein Vater ein wichtiges Vorbild: Er wechselte vom LKW-Fahrer in die Altenpflege.

bei Personen aus der Familie anders“, sagt er. Die zwischenmenschlichen Beziehungen werden damit brüchiger und vielschichtiger. Es ist ein Zustand, in dem die Orientierung zerfällt.

Diese Momente beobachtet auch Fabian Reicher. Er und Ahmad Mitaev kennen sich seit mehr als zehn Jahren. Reicher ist Sozialarbeiter bei der Beratungsstel-

"MAN MUSS IHNEN ZUTRAUEN, DASS SIE IHR BILD ÄNDERN KÖNNEN", SAGT FABIAN REICHER.

le Extremismus – dort, wo junge Menschen landen, die zwischen Ideologien, Gewaltfantasien und Identitätssuche schwanken.

Reicher beschreibt sich als Jugendsozialarbeiter mit Leib und Seele. „Ich gehe in die Grauzonen und will auch Leute erreichen, die mit ihren politischen Positionen meinen möglicherweise diametral gegenüberstehen“, sagt er. Das betreffe vor allem Themen wie Antifeminismus oder Einstellungen zu Gewalt und der Demokratie. „Ich bin der fes-

ten Überzeugung, dass man da hinein gehen muss, um für die Jugendlichen auch da zu sein.“ Dabei gehe es nicht darum, die andere Person von den eigenen Meinungen zu überzeugen, sondern mit den Jugendlichen in Begegnung zu gehen. „Man muss ihnen auch zutrauen, dass sie ihr Bild ändern können. Auch wenn es vielleicht einige Jahre dauert“, sagt der Sozialarbeiter.

Einmal ruft ihn ein Jugendlicher an und sagt, er halte es nicht mehr aus. Er hatte Probleme mit dem Jugendamt und eine schwierige Beziehung zu seiner Ex-Freundin. Er werde jetzt ins Amt gehen und seine Sozialarbeiterin mit der Kalaschnikow erschießen, sagt der Junge zu Reicher am Telefon. Dieser spricht mit ihm über seine Wut. „Wenn sie reden, bist du dran. Er ruft mich natürlich an, weil er weiß, dass ich ihn davon abhalten will. Aber wenn er mich nicht hätte, würde er vielleicht jemanden anrufen, der ihn dazu befeuern würde“, sagt er.

Am wichtigsten sei es, immer sehr bewusst als Mini-Vorbild zu agieren und es den anderen vorzumachen: Sexisti-



Fabian Reicher begegnet den Jugendlichen auf Augenhöhe und ermutigt sie, ihre Geschichten in ihren eigenen Worten zu erzählen.

sche Witze werden angesprochen. Wenn jemand Hilfe braucht, wird diese geleistet. Die eigenen Fehler müssen eingestanden werden. Auch Gewaltausbrüche werden besprochen und reflektiert. „Das Wichtigste ist, dass es keinen Beziehungsabbruch gibt“, sagt Reicher. Denn wo die Beziehung abreißt und die Vorbildfunktion schwindet, entstehen Räume, die andere füllen.

Ein anderer Mann, der verstehen will, wonach junge Männer streben, ist Alexander Grohs. Er ist seit 22 Jahren im Bereich der straffälligen Hilfe und Täter:innenarbeit tätig sowie Leiter von NEUSTART in Niederösterreich und Burgenland. Grohs spricht öffentlich über Gewalt gegen Frauen und setzt sich in seiner Social Media-Arbeit dagegen ein.

„Mich hat schon immer interessiert, warum Menschen das tun, was sie tun“, sagt er. Die meisten Menschen, die Gewalt ausüben, könnten keinen Grund dafür nennen. „Wir befähigen sie in unserer Arbeit dazu, sich selbst zu hinterfragen und an ihren eigenen Bildern zu arbeiten“, sagt Grohs. „Für ihr Verhal-

ten haben sie eine Verantwortung, aber auch für die Selbstermächtigung. Und das wollen wir ihnen mitgeben.“

Es braucht verschiedene Vorbilder

Grohs arbeitet mit vielen jungen Männern. Es sind wichtige identitätsstiftende Jahre, in denen Fragen wie „Wer bin ich?“ und „Was macht mich aus?“ ausge-

VIELE HABEN KEINE VERTRAUENSPERSONEN IN IHRER DIREKTEN UMGEBUNG, SO ALEXANDER GROHS.

handelt werden. Vielen von ihnen hatten keine positiven Vorbilder für diese Zeit. „Es fehlt ihnen an Vertrauenspersonen in ihrer direkten Umgebung, an denen sie sich orientieren können. Doch



Sozialarbeiter Fabian Reicher schreibt auch Bücher („Die alternative Held:innenreise“, Mandelbaum Verlag 2025) und arbeitet an verschiedenen Social-Media-Formaten.

sie suchen das“, sagt Grohs. „Für viele junge Männer ist es einfacher, männliche Vorbilder zu haben, weil sie sich dann direkter in dieser Rolle sehen können. Aber es braucht verschiedenste Vorbilder, nicht nur männliche.“ Und diese unmittelbaren Vorbilder müssten für die jungen Männer vor allem emotional greifbar sein. Das bedeute, nicht nur physisch präsent zu sein, sondern auch in Interaktion zu treten und gegebenenfalls auf die eigenen Widersprüche hinzuweisen.

Grohs selbst nennt seinen Vater als positives und prägendes Vorbild. Er war zunächst LKW-Fahrer und ist dann in die Altenpflege umgestiegen. „Er wollte etwas mit Sinn tun und auch für andere da sein. Diese Klarheit und Selbstverständlichkeit, mit der er den Wechsel angegangen ist, hat mich sehr beeindruckt“, sagt Grohs.

Junge Männer suchen auch heute noch nicht nach dem einen perfekten Vorbild, sondern nach Menschen, die greifbar bleiben, Widersprüche aushalten und trotzdem Orientierung geben können. Die auch zeigen, wie man mit Unsicherheit, Wut und Verantwortung umgeht. Denn dort, wo Vorbilder fehlen, entstehen Leerstellen. Und diese bleiben selten lange leer.

Dennis Miski ist freier Journalist aus Wien. Seine Anfänge machte er beim BIBER Magazin, heute schreibt er vor allem über den Balkan und Osteuropa und macht Beiträge für FM4, WZ und die FURCHE.



Journalistin und Autorin Edith Meinhart schrieb die Lebensgeschichte von Ahmad Mitaev sowie seine Social Media-Kooperation mit Polizist Uwe im Buch „Cop und Che“ (Mandelbaum Verlag 2024) auf.

UNTER GENERALVERDACHT

Migrantische junge Männer werden in der öffentlichen Wahrnehmung zunehmend als Problem geframed. Dabei sind gerade sie oft besonders von Rassismus und Diskriminierung betroffen.

Text: Dennis Miskić

Jung und migrantisch. Wer mit diesen Voraussetzungen aufwächst, hat es in Österreich schon mal nicht einfach. Medien titeln häufig reißerisch über die „gewalttätigen“ oder „übergriffigen“ Migranten. Die Jugendgewalt ist das große „Sorgenkind“ des Innenministeriums. Mit den vielen in Anführungszeichen gesetzten Wörtern sind meistens junge migrantische Männer gemeint. Oft besonders muslimische Männer. Oder zumindest jene, die von der Gesellschaft als migrantisch bzw. muslimisch gesehen werden. Dass es auch eine Vielfalt an migrantischen Männlichkeiten gibt, wird dabei gern weggelassen.

Gleichzeitig sind gerade diese jungen Männer regelmäßig mit Rassismus oder Diskriminierungserfahrungen konfrontiert – sei es durch häufige Polizeikontrollen, Verkäufer:innen, die sie im Geschäft besonders genau beobachten, oder öffentliche Debatten, die ihnen die Zugehörigkeit zu einer „Problemgruppe“ zuschreiben. Sie sitzen

fest in einer Welt zwischen Stereotypen und Ausgrenzung. Eine Erfahrung, die wiederum die Entwicklung vieler beeinflusst. Wie geht es jungen Männern damit? Und was sind die Strategien, mit denen sie durch diese Welt navigieren?

Rassismus wird Alltag

Mostafa Radwan kennt all die Stereotype. Auch, weil er sie täglich lebt und erlebt. Von einem Kollegen hat er während des muslimischen Fastenmo-

**POSITIVE NARRATIVE
GEBE ES NUR
IN FORM VON
EINZELGESCHICHTEN.**

nats Ramadan gehört: „Geh bitte, kannst eh was essen, dein Allah sieht dich nicht, wir sind in einem geschlossenen Raum.“ In der Schule wurde er wegen seiner braunen Haut und dunklen Haaren auch öfter „Affe“ genannt. Der 24-Jährige versucht solche Aussagen mit Humor zu nehmen. Trotzdem



schmerzt es. Ein noch größeres Problem sieht er darin, dass ihm sein Dasein abgesprochen wird. „Ich bin gebürtiger Österreicher, aber darf mich nicht wie ein Österreicher fühlen. Das macht es schwieriger, mich auch wohlzufühlen“, sagt Radwan. Seine Eltern kommen aus Ägypten. Deutsch spricht er im typischen Wiener Dialekt.

Der gelernte Infrastrukturtechniker vertritt heute junge Lehrlinge beim Österreichischen Gewerkschaftsbund (ÖGB). Er ist also ständig im Austausch mit ihnen. Er weiß von ihren Hoffnungen, Ambitionen, aber auch den Problemen, die sie belasten. „Migrantische

Jugendliche wachsen praktisch mit Diskriminierung, Rassismus und Mobbing auf. Leider wird das auch immer schlimmer“, sagt Radwan. Am gängigsten seien Beleidigungen aufgrund der Hautfarbe oder Religion. Das Klischee, dass alle muslimischen Männer frauenfeindlich und gewalttätig wären, mache ihn besonders fertig. Vor allem in der medialen Berichterstattung werde ein negatives Bild gezeichnet. Positive Narrative gibt es nur in Form von Einzelschichten. „Es schmerzt, so etwas mitzubekommen. Die Lehrlinge und mich“, sagt der Betriebsrat.

Die Jugendlichen müssten für sich ler-

nen, damit klarzukommen. Es sei ein klarer Teil ihrer Lebensrealität. Als mögliches Instrument nennt Mostafa Radwan Humor und Resilienz. „Ich lasse mich nicht unterkriegen und gehe Kompromisse mit mir selbst ein. Es hilft, sich nicht zu sehr über rassistische Kommentare aufzuregen“, sagt der 24-Jährige, der auch im Interview eine heitere Stimmung an den Tag legt.

Migrant sein als Berufsbezeichnung

Das Bild, das in den Medien fast widerstandslos reproduziert wird, und auch die rassistischen Kommentare, die immer salonfähiger wurden, sind über viele Jahre herangewachsen, sagt Erol Yildiz, Soziologe vom Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Innsbruck. Im Laufe der Zeit hätten sich „defizit- und problemorientierte Deutungen“ normalisiert, die wiederum durch Politik und Medien weitergetragen werden.

DEFIZIT- UND PROBLEM-ORIENTIERTE DEUTUNGEN WERDEN IMMER WEITERGETRAGEN.

Dieses Bild sieht Migration dann nicht als normales Produkt jeder großen und diversen Gesellschaft. „Vielmehr wird sie im Kontext von Integrationsproblemen und Konflikten diskutiert – als Abweichung von der Normalität“, sagt Yildiz. Dass die Jugendlichen zum Großteil in Österreich geboren sind, in der dritten oder vierten Generation aufwachsen, wird ausgeblendet. „Einen Migrationshintergrund zu haben, erscheint dann wie eine Eigenschaft von Jugendlichen, wie eine Berufsbezeichnung. ‚Herkunftskultur‘ bzw. ‚Migrant sein‘ wird politisch instrumentalisiert. Dadurch werden soziale Probleme schnell auf Migration und Herkunftskultur reduziert und diskutiert“, so Yildiz.

Politik und Medien tun oft so, als wäre "Migrant sein" eine Eigenschaft oder Berufsbezeichnung von Jugendlichen. Dabei müssen junge migrantische Männer oft als Sündenböcke herhalten.



Foto: Amir Hosseini, Unsplash



Mostafa Radwan erlebte viel Rassismus. Er unterstützt heute andere, besonders Lehrlinge.



Fabian Ceska arbeitet zu "Migränntlichkeit": der Verbindung von Migration und Männlichkeit.

Für eine Lösung müsste der Kurs gewechselt werden. Man müsse das Narrativ korrigieren, dass diese Gruppe „nicht angekommen“ sei oder kulturelle Identitätsprobleme hätte. „Die eigentliche Frage ist nicht, ob sie dazugehören wollen, sondern warum ihnen Zugehörigkeit so häufig nur unter Vorbehalt gewährt wird“, sagt Yildiz.

Nicht mit erhobenem Zeigefinger

Fabian Ceska kennt diese Deutungsmuster sowohl in Österreich als auch in Deutschland. Er ist in Wien geboren und aufgewachsen, lebt aber heute in Köln, wo er die NGO Detox Identity mitgegründet hat und kritische Männlichkeitsarbeit durchführt. Sein Fokus liegt auf der Verbindung von Migration und Männlichkeit, oder die „Migränntlichkeit“, wie er sie nennt. Es gehe darum, männliche Privilegien zu reflektieren und gleichzeitig rassistische Diskriminierungserfahrungen anzuerkennen. Was Ceska immer wieder erlebt: In Schulen, besonders an sogenannten Brennpunktschulen, werden Burschen schnell als sexistisch oder queerfeindlich beschrieben. Schon in Vorgesprächen mit Lehrkräften höre er oft Sätze wie: „Den Burschen geht es nicht so gut, die haben es schwerer, die haben es halt anders gelernt.“ Besonders bei muslimischen Jugendlichen werde dann betont,

sie könnten nichts dafür, weil sie aus einer anderen Kultur kämen.

Für Ceska ist das ein falscher Zugang. „Da merkt man oft sehr klar, was die Erwachsenen über die Jugendlichen denken“, sagt er. Die Herkunft werde zur Hauptursache gemacht. Nicht die konkrete Situation der Jugendlichen. Nicht ihre Erfahrungen mit Armut, Klassismus oder Rassismus. Nicht die Frage, welche Rolle Social Media, Schule, Familie oder Gruppendruck spielen. „Wenn die ein-

IN SCHULEN WERDEN DIE BURSCHEN SCHNELL ALS SEXISTISCH UND QUEERFEINDLICH ABGETAN.

zige Erklärung für auffälliges Verhalten immer die Herkunft ist, löst man gar nichts“, sagt der Gender Studies-Experte. Denn der Gedanke, junge muslimische Männer hätten in ihrer Kultur einfach gelernt, dass Männer Machos sein dürfen, sei zu einfach. Und vor allem sei er falsch. Die Jugendlichen wüssten sehr wohl, was Respekt, Grenzen und Gleichwertigkeit bedeuten. Man müsse mit ihnen auf Augenhöhe arbeiten, sie herausfordern, ihnen widersprechen, sie aber gleichzeitig auch abholen.

In seinen Workshops geht Ceska deshalb nicht frontal konfrontativ hinein. Der erhobene Zeigefinger funktioniere selten.

Stattdessen arbeitet er über Umwege. Manchmal steht am Anfang eine Frage wie: Was bedeutet Erfolg? Oder: Was bedeutet Integration? Über solche Fragen kommen die Jugendlichen zu Themen, die sie wirklich interessieren.

Dann geht es um Macht, Männlichkeit oder auch um Geld und Respekt. Es geht um Fußballstars, Influencer, Unternehmer oder Männer, die im Netz als stark und unangreifbar dargestellt werden. Manche Jugendliche sprechen über Personen wie Cristiano Ronaldo, Jeffrey Epstein oder Peter Thiel. Diese Namen stehen für sie in Verbindung mit Macht, Reichtum oder Einfluss.

Und gerade dort öffnet sich ein Raum. Ceska fragt dann: Was macht diese Männer aus? Warum gelten sie als erfolgreich? Was passiert, wenn jemand alles bekommt, was er will? Und wem schadet dieses Verhalten? Über solche Gespräche kommen die Jugendlichen zu Fragen von sexualisierter Gewalt, Verantwortung und Empathie.

„Die Jungs sind offen für diese Gespräche und entwickeln dabei auch eine gewisse Weichheit sich selbst gegenüber“, sagt Ceska. Seine Erfahrung zeigt: Jungen migrantischen Männern muss kein bestimmter Weg vorgeschrieben werden. Sie sind durchaus bereit, ihr eigenes Verhalten kritisch zu hinterfragen. So lernen sie auch, sich in einer Welt zu bewegen, in der Diskriminierung Teil ihrer Realität ist – und lernen, diese Erfahrungen selbst nicht an andere weiterzugeben. Denn genau diese Haltung wünschen sie sich umgekehrt auch von der Mehrheitsgesellschaft.

Dennis MiskiĆ ist freier Journalist aus Wien. Seine Anfänge machte er beim BIBER Magazin, heute schreibt er vor allem über den Balkan und Osteuropa und macht Beiträge für FM4, WZ und die FURCHE.

BURSCHE BEFREIEN

Was brauchen Burschen, um selbstbestimmt und möglichst frei von patriarchalen Männlichkeitsvorstellungen aufwachsen zu können? Welchen Beitrag können Schulen dazu leisten?

Text: Redaktion

Der Großteil der Schüler:innen, die in der HTL Wien West ein- und ausgehen, sind junge Burschen. Im Gespräch über den Einfluss und die Sichtbarkeit toxischer Männlichkeitsbilder und Radikalisierung an seiner Schule, wird Schulleiter Thomas Angerer emotional: „Seien wir uns ehrlich, die jungen Burschen sind doch alle nicht von Natur aus böse, die sind liebe Burschen und man muss ihnen zeigen, dass sie liebe Burschen sind.“ Das Gespräch mit dem HTL-Direktor fand im Zuge einer Expert:innen-Befragung durch SOS Mitmensch statt. Es ging darum, wie Schulen und andere Einrichtungen gleichberechtigte Männlichkeitsbilder fördern können. Neben Personen aus der sozialarbeiterischen Burschenarbeit wurden dabei auch Schulleiter:innen und Lehrer:innen befragt. Angerer ist überzeugt: „Wenn man ihnen respektvoll und auf Augenhöhe gegenübertritt, hat man schon viel gewonnen. Die Burschen wollen ernst genommen werden. Geben wir ihnen das Gefühl, dass wir sie brauchen.“ Nur auf dieser Basis könne es Lehrpersonen auch gelingen, eine positive Vorbildwirkung zu entfalten. Der große Wert von Vorbildern, die den Burschen Alternativen zu patriarchalen Männlichkeitsbildern vorleben, wird



Wichtig: Burschen nicht mit problematischen Einflüssen und Rollenerwartungen alleinlassen.

von allen Expert:innen geteilt. So auch von Mittelschuldirektorin Erika Tiefenbacher. Sie betont, dass es dafür wichtig sei, die Diversität im Schulpersonal zu erhöhen: „Burschen brauchen Vorbilder, mit denen sie sich identifizieren können.“ Das betont auch Volksschuldirektorin Petra Feldhofer-Mahmoudian. Darüber hinaus sieht sie bei Burschen tendenziell vermehrt Bedarf an der Förderung von Impulskontrolle und Frustrationstoleranz: „Dafür braucht es Begegnung und Zeit für Beziehung und Selbstreflexion, die schrittweise angelehrt werden muss, ebenso die Auseinandersetzung mit Gefühlen.“ Patrick Osterkorn, Lehrer an der AHS Rahlgassee, konstatiert einen starken Bedarf an mehr Platz für soziales Lernen, speziell bei Jugendlichen zwischen der 5. und 8. Schulstufe. Das sollte in Form eigener Fächer wie „Kommunikation-Kooperation-Konfliktlösung“, aber auch inte-

griert in allen anderen Unterrichtsfächern passieren. Ähnlich Simon Hirt, Lehrer an der Schüler:innenschule im WUK: „Wenn wir in die Zukunft blicken, dann müsste soziales Lernen auch im Regelschul-Lehrplan viel mehr Aufmerksamkeit und Platz bekommen.“

Für Alexander Blaschek, Beratungslehrer an der Floridsdorfer „Bildungseinrichtung Willi Resetarits“, ist wichtig, dass Burschen Räume haben, „in denen sie ein breites Spektrum an Gefühlen über Wut hinaus ausdrücken können. Auch Angst, Trauer und Unsicherheit sollten als legitime Gefühle für Burschen anerkannt werden.“ Es brauche den Fokus auf emotionale Hintergründe von Verhalten. Gefühle wie Unsicherheit, Kränkung oder Angst müssten ernst genommen werden. Alle befragten Expert:innen betonen, dass Burschen mit dem Schwall an problematischen Einflüssen und Rollenerwartungen, denen sie oft ausgesetzt sind, auf keinen Fall alleingelassen werden dürfen. Der vollständige Bericht wird voraussichtlich Ende Juni auf der Webseite von SOS Mitmensch veröffentlicht.

Der „Burschen befreien“-Bericht schließt an den im Herbst von SOS Mitmensch veröffentlichten „Wie Mädchen stärken“-Bericht an (www.sosmitmensch.at/maedchen-staerken).



Bei den "CoBros" wird erst mal in Ruhe angekommen und die aktuelle Gefühlslage in der Runde geteilt.

WO MAN MANN SEIN DARF

Immer mehr Männer wollen sich bewusst von traditionellen und dominanten Männlichkeitsbildern trennen. Doch was ist eine Alternative? „Caring Masculinity“ stellt Fürsorglichkeit, Empathie und emotionale Offenheit in den Vordergrund. Eine Begegnung mit zwei Initiativen, die diese Männlichkeit stärken wollen.

Reportage: Dennis Miskić

Gleich zu Beginn werden die Schuhe ausgezogen. Zur Begrüßung gibt es Umarmungen. Teils sehr lang und innig, gefolgt von einem „Wie geht es dir?“ Die Antwort ist überlegt und ehrlich. Nicht das typische und fast schon obligatorische:

„Gut, danke, und selbst?“ Hier reden Männer offen über ihre Gefühle. Einmal im Monat treffen sich die Männer in einer geschlossenen Runde bei einem Workshop, der vom Verein CoBros (Conscious Brothers) organisiert wird. Eröffnet wird der Workshop von Mi-

chael Pfeiffenstein. Die Männer versammeln sich in einem Kreis und blicken kurz in die Runde. „Uns wird beigebracht, dass wir uns um materielle Dinge kümmern müssen, aber weniger um unsere Beziehungen und Freundschaften. Hier sollt ihr aber geschätzt werden

und anerkannt, dass ihr nicht perfekt seid“, sagt Pfeiffenstein, der eine Ausbildung zum Business Coach gemacht hat. Dann werden die Augen geschlossen. Und in der Runde in kurzen Wortmeldungen beschrieben, mit welchem Gefühl man heute hier ist. Da sind viele Emotionen dabei. Stress von der Arbeit, Müdigkeit oder auch Aufregung. Aber alle sind glücklich, beim Workshop der CoBros zu sein.

Orientierungslosigkeit stärkt toxische Bilder

In Zeiten, in denen toxische Männlichkeitsbilder in Form von Andrew Tate – ehemaliger Kickboxer und Social Media-Influencer, der Gerichtsverfahren wegen Menschenhandel, Vergewaltigung und Körperverletzung anhängig hat – und anderen Influencern längst im Mainstream angekommen sind, versuchen diese Männer sich bewusst als Gegenstück dazu zu positionieren. „Es gibt eine generelle Orientierungslosigkeit, bei der sich viele fragen, wohin es mit ihrer Männlichkeit geht. Das hat auch dazu geführt, dass diese toxischen Männer so populär werden konnten“, sagt Jakob Allinger, Mitgründer und stellvertretender Obmann der CoBros.

Die CoBros verfolgen das Bild einer fürsorglichen Männlichkeit. Der Begriff entstand im Rahmen der feministischen und kritischen Männlichkeitsstudien Anfang der 2000er-Jahre. Statt Dominanz und Härte als Kern männlicher Identität wird die positive Bedeutung und Verantwortung von emotionaler Offenheit, Fürsorge und Care-Arbeit betont. Allinger beschreibt es auch als „bewussten Versuch, mit dem Gegenüber eine wertschätzende Beziehung aufzubauen“. Männer würden sich bei ihnen in Umbruchphasen, etwa nach einer Trennung oder großen Veränderungen im Leben, melden. Andere wollen einfach an ihrer Persönlichkeit arbeiten und sich als Mann bewusster weiterent-



Der Boys' Day liefert seit 2008 praxisnahe Einblicke in soziale, pflegerische und pädagogische Berufe. Der Aktionstag findet jedes Jahr im November statt.

wickeln. Sie kämen nicht wegen eines Defizits, sondern vielmehr, weil sie auf der Suche nach etwas Neuem wären, erzählen einige von ihnen.

Doch um zu einer fürsorglichen und verantwortungsvollen Männlichkeit zu gelangen, müsse es weiter gehen als reine Ideologiekritik, findet der CoBros-Mitgründer. „Das Patriarchat wirkt sich für die meisten Menschen negativ aus. Es fehlt oft die positive Gegenerzählung, woran man sich stattdessen orientieren

UM ZUR FÜRSORGLICHEN MÄNNLICHKEIT ZU KOMMEN, BRAUCHT ES MEHR ALS IDEOLOGIEKRITIK.

kann“, sagt er. Diese Lücke wollen die CoBros mit ihren Workshops füllen. Dafür gehen sie auch an Schulen. „Es ist eine persönliche und teils auch sehr intensive Arbeit. Es braucht aber mehr Männer, die sich bereit erklären, andere Männer dabei zu unterstützen“, sagt Allinger.

Vorbilder aus der Praxis

Fürsorglichkeit und (bezahlte) Care-Arbeit stehen auch beim Boys' Day im

Fokus. Die Initiative des Sozialministeriums setzt sich seit 2008 für mehr Bur-schen und junge Männer in Berufen wie der Pflege, der Pädagogik und im Sozialbereich ein. Der Boys' Day ermöglicht Einblicke rund um soziale Berufe, die traditionell vorwiegend von Frauen ausgeübt werden. Mit regionalen Partnern in den Bundesländern werden dazu Workshops umgesetzt. Den Höhepunkt bildet jeden zweiten Donnerstag im November ein Aktionstag, den weitere Angebote ganzjährig begleiten. Christian Kofler arbeitet in der Männerberatung und ist Regionalverantwortlicher für den Boys' Day in Wien. In den Workshops beobachtet er, dass auch heute noch viele junge Männer der Rolle des Beschützers und Versorgers nachkommen möchten. Viele würden Druck verspüren, sich später um die finanzielle Versorgung der Familie kümmern zu müssen.

Dazu kommt ein weiterer Anspruch: Männer sollen funktionieren. Sie sollen stark sein, Probleme lösen und möglichst wenig über eigene Bedürfnisse sprechen. „Mit unseren Workshops gelingt es gut, diese Bilder zu hinterfragen und zu relativieren, sodass auch



Bei Einrichtungsbesuchen im Rahmen des Boys' Day können Burschen in Berufe wie jenen des Krankenpflegers schnuppern.

nach wenigen Stunden schon ein Raum entsteht, wo realistischere Vorstellungen Platz finden“, sagt Kofler.

Wichtig sind dabei männliche Vorbilder aus der Praxis. Wenn ein Pfleger, Elementarpädagoge oder Sozialarbeiter erzählt, warum er seine Arbeit gerne macht, wirkt das oft stärker als jede theoretische Diskussion. Besonders wirksam seien deshalb Einrichtungsbesuche. Wenn Burschen einen Blick hinter die Kulissen bekommen und Berufe konkret erleben, könne sich ihr Bild von Männlichkeit verändern. Vorurteile gegenüber der Jobs beginnen bei den Burschen oft bei einfachen Annahmen. Etwa: Im Kindergarten werde „nur gespielt“. Oder: Krankenpflege habe nur mit alten Menschen zu tun. Auch beim Einkommen gebe es falsche Vorstellungen. Viele Burschen glaubten, dass handwerkliche Berufe automatisch besser bezahlt seien als Care-Berufe. Der Boys' Day versucht, solche Bilder mit Information und persönlicher Begegnung zu korrigieren.

Mario Unterköfler, Co-Projektleiter des Boys' Day, betont den praktischen Ansatz. In den Workshops werde viel diskutiert, aber es gehe auch darum, eigene

soziale Stärken zu erkennen. Viele Burschen seien etwa im Sportverein oder bei der Feuerwehr aktiv. Dort unterstützen sie andere, übernehmen Verantwortung und sind füreinander da. Dass dafür Einfühlungsvermögen und soziale Kompetenz nötig sind, sei vielen gar nicht bewusst. „Das herauszuarbeiten, erzeugt oft schon ein anderes Bild von Männlichkeit“, sagt er.

2025 erreichte der Boys' Day österreich-

**8.000 TEILNEHMER WAREN
2025 BEIM BOYS' DAY. 450
EINRICHTUNGEN ÖFFNETEN
DAZU IHRE TÜREN.**

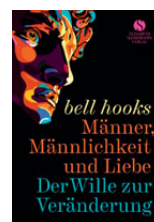
weit mehr als 8.000 Teilnehmer, über 450 Einrichtungen öffneten ihre Türen. Unterköfler erinnert sich an eine Rückmeldung aus einer Einrichtung für Gesundheits- und Krankenpflege: Zwei Burschen, die am Vortag im Rahmen des Boys' Day zu Besuch waren, standen am nächsten Tag wieder dort. Sie wollten Unterlagen und Informationen zur Ausbildung.

„Männerrollen werden sicher differenzierter gesehen, nachdem man mit dem Boys' Day zu tun hatte. Einfach, weil

man sieht, das sind ja auch Männer im Tageszentrum und in der Volksschule – und die sind gern dort und können es auch klar formulieren“, sagt Unterköfler. Rollenbilder veränderten sich nicht nur durch Appelle. Sondern durch Erfahrung. Durch Begegnung. Durch Räume, in denen Burschen Fragen stellen dürfen, ohne ausgelacht oder bewertet zu werden.

Eine neue Stärke entwickeln

Fürsorgliche Männlichkeit bedeutet nicht, dass Männer nicht mehr stark sein sollen. Vielmehr geht es darum, Stärke anders zu verstehen: Nicht als Härte gegen sich selbst und andere, sondern als Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen, Beziehungen zu pflegen und auch Verletzlichkeit zuzulassen. Dafür braucht es Räume wie jene der CoBros, in denen Männer offen sprechen können, und Initiativen wie den Boys' Day, die Burschen früh zeigen, dass Fürsorge, Empathie und soziale Verantwortung selbstverständlich zur Männlichkeit gehören – und auch eine berufliche Perspektive sein können. Männern wird dabei nicht vorgeschrieben, wie sie zu sein haben, oder sie unter einen neuen Anspruchsdruck gesetzt. Es geht darum, ihnen mehr Möglichkeiten aufzuzeigen. Mannsein darf dann vieles bedeuten: stark sein, zweifeln, zuhören, helfen, versorgen, sich kümmern. Und manchmal auch einfach im Kreis stehen, die Augen schließen und ehrlich sagen, wie es einem gerade geht, ohne Angst vor Verurteilung.



bell hooks beschrieb 2004 in "The Will to Change", wie traditionelle Männlichkeit einschränkt und auch Männer zu Leidtragenden des Patriarchats macht. 2022 erschien das Buch auf Deutsch (Sandmann Verlag).

GENERATION GYM

Das Fitnessstudio boomt – besonders bei jungen Männern. Zwischen Hantelbank und Handy entsteht ein Raum, in dem Körper gebaut und Männlichkeiten verhandelt werden. Was sagt der Fitnessboom über ihre Vorstellungen von Stärke, Anerkennung und Zugehörigkeit aus?

Reportage & Fotos: Naz Küçüktekin



Bohdan Zakliuchnow und Ivan Potaichuk sind beim Sport Freunde geworden. Das Fitnessstudio ist längst fixer Teil ihres Alltags.

Der Schweißgeruch liegt in der Luft, Hanteln und Gewichte verteilen sich über den Boden. Die Geräte stehen in langen Reihen vor den Spiegelwänden. Dazwischen liegt Bohdan Zakliuchnow auf einer Bank, den Blick auf die Langhantel gerichtet, die noch auf seiner Brust ruht. Dann drückt er sie langsam nach oben, hält kurz inne und legt sie wieder ab. Neben ihm steht Ivan Potaichuk und hilft, die Gewichte einzuhängen. Danach ist

er an der Reihe. Bankdrücken gehört zu ihrer Fitnessroutine und ist ein fester Bestandteil ihres Brusttrainings. Zwei-

**DIE FREUNDE KOMMEN
AUS DER UKRAINE. KENNEN-
GELERNT HABEN SIE SICH
IN ÖSTERREICH.**

bis dreimal pro Woche kommen sie ins Fitnessstudio, oft allein, manchmal gemeinsam.

Zakliuchnow ist 18, Potaichuk 22 Jahre alt. Beide stammen aus der Ukraine, kennengelernt haben sie sich aber erst in Österreich. Sie besuchen dieselbe Kirche in Wien, über den Sport wurden sie schließlich Freunde. Beide waren schon früh sportlich. Zakliuchnow tanzte, bevor er vor rund vier Jahren begann, regelmäßig ins Fitnessstudio zu gehen. „Ich wollte sehen, wie stark ich bin“, sagt er über seine Motivation damals. Potaichuk schwamm früher, spä-

ter boxte er, irgendwann begann er mit Kickboxen. Im Gym ist er geblieben. Seit rund fünf Jahren macht er regelmäßig Krafttraining.

Für Zakliuchnow und Potaichuk ist das Fitnessstudio längst fixer Teil ihres Alltags. Mit dieser Routine sind sie nicht allein. Gerade unter jungen Männern hat sich Krafttraining in den vergangenen Jahren von einer Subkultur zum Massenphänomen entwickelt.

Kaum eine Branche wächst derzeit so stark wie die Fitnessindustrie. Das Umsatzwachstum betrug von 2025 auf 2026 sechs Prozent. „Wir haben in Österreich 1,35 Millionen Mitglieder – das ist mehr als der Alpenverein, der Fußballverband und der Skiverband zusammengelegt“, sagte Martin Wirth, Sprecher der Fitnessbetriebe in der Wirtschaftskammer, erst kürzlich gegenüber dem ORF. Eine der größten Zuwachsgruppen bilden dabei die unter 30-Jährigen. Schätzungen zufolge ist jeder Vierte im Alter zwischen 15 und 29 Jahren aktives Mitglied eines Fitnessklubs.

Neue Jugendkultur

„Der Fitness-Trend hat stark an Bedeutung gewonnen“, beobachtet auch Romeo Bissuti von der Männerberatung Wien. „Er hängt sicher mit Selbstinszenierung zusammen. Man will sich gut darstellen, körperlich wirken, sich präsentieren.“ Besonders seit der Pandemie habe sich das verstärkt. Während viele Teamsportarten wegfielen, seien individuelle Routinen wichtiger geworden. Und auch soziale Medien spielen laut Bissuti eine große Rolle. „Da ist das Thema Körperlichkeit und vor allem bei Männern eine muskulöse Körperlichkeit sehr in den Vordergrund gerückt.“

Auch Zakliuchnow spricht davon, dass viele junge Männer online „perfekte Körper“ sehen würden. „Das kann traurig machen“, sagt er. „Aber es motiviert

mich auch.“ Auch er wolle stärker und besser aussehen. Gleichzeitig müsse man die „Balance halten“.

Wer online Fitnessinhalte konsumiert, stößt schnell auf Influencer, die Tipps für das Training oder die Ernährung geben. Aber auch jene, die aus körperlicher Fitness und Stärke eine gefährliche Philosophie machen.

Psychotherapeut und Männerberater Bissuti spricht von der sogenannten Manosphere, einem Netzwerk aus Influencern und Online-Communities, in denen frauenfeindliche und sexistische Inhalte verbreitet werden. Training und Körperoptimierung seien oft zentrale Themen. „Da wird jungen Männern vermittelt: Wenn du stark genug bist, genug Geld hast und diszipliniert bist, bekommst du Anerkennung.“ Mus-

DAS VERHÄLTNISS VIELER JUNGER MÄNNER ZUM EIGENEN KÖRPER HAT SICH VERÄNDERT.

keln stehen dort nicht nur für Gesundheit, sondern sind Symbol für Erfolg und Dominanz.

Laut einer Untersuchung der Männergesundheitsinitiative Movember Foundation kommen mehr als 60 Prozent der weltweit befragten jungen Männer online mit solchen Inhalten in Kontakt. Gleichzeitig warnt Bissuti davor, Jugendliche pauschal als manipulierbar darzustellen. „Viele nehmen das nicht eins zu eins an“, sagt er. Manche würden problematische Aussagen ablehnen, aber Trainingstipps oder Ernährungsratschläge übernehmen.

Besonders anfällig seien oft jene, die sich ohnehin isoliert fühlen. Der Online-Raum könne für junge Männer mit sozialen Ängsten oder geringem Selbstwertgefühl ein Rückzugsort werden. „Die Manosphere ist oft ein attraktiver Ort

für Männer, die ihre Gefühle von Schwäche in Wut umwandeln“, sagt Bissuti. Problematisch werde es dort, wo der Körper zum dauernden Vergleich werde. Manche trainierten trotz Verletzungen weiter oder hätten ständig das Gefühl, nicht muskulös genug zu sein. Bissuti spricht hier von Muskel-Dysmorphie, einer Form der Körperwahrnehmungsstörung.

Zwischen Vergleich und Motivation

Der Männerberater sieht im Fitnessboom aber nicht nur etwas Problematisches. „Die Medaille hat wirklich zwei Seiten“, sagt er. Besonders nach der Pandemie habe sich das Verhältnis vieler junger Männer zum eigenen Körper verändert. Während Teamsport und soziale Kontakte zeitweise wegfielen, seien individuelle Routinen wichtiger geworden. Das Fitnessstudio wurde für viele zu einem Ort, an dem man Struktur fand und gleichzeitig Kontrolle über etwas erhielt, das sich trainieren und verändern ließ. Frühere Generationen von Männern hätten oft kaum Bezug zu Gesundheit, Ernährung oder Körperpflege gehabt. Heute würden sich viele junge Männer bewusster mit ihrem Körper auseinandersetzen, auf Ernährung achten oder regelmäßig Sport machen. „Dadurch entsteht natürlich auch Körperbezug, Körperbewusstsein“, sagt er. Fitness könne deshalb auch bedeuten, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen sowie Ausdruck einer neuen Offenheit sein. „Männer beschäftigen sich jetzt mit Themen, die lange weiblich konnotiert waren: Körperpflege, Ernährung, Selbstbeobachtung.“

Auch den sozialen Aspekt bewertet Bissuti positiv. Gerade günstige Fitnessstudios – Mitgliedschaften bei großen Ketten gibt es oft schon ab rund 30 Euro im Monat – seien vergleichsweise offene Räume. Anders als viele andere Frei-



zeitorte seien sie niedrigschwellig, man brauche weder Vorerfahrung noch ein Team oder teure Ausrüstung. „Das ist ein Ort der Teilhabe“, sagt Bissuti. „Da begegnen sich Menschen, die sich sonst kaum treffen würden. Im Fitnessstudio trainieren Schüler neben Lehrlingen, Studierende neben jungen Männern, die Vollzeit arbeiten.“ Zwischen den Übungen werde geredet, gewartet, gegenseitig motiviert. „Da entstehen auch Beziehungen und Austausch“, sagt Bissuti. Fitnessstudios würden dadurch auch zu sozialen Räumen – gerade für junge Männer, die sonst oft nur wenige Orte hätten, an denen Gemeinschaft unkompliziert entstehe.

Auch Potaichuk beschreibt das Gym als einen Ort, an dem er einfach sein könne. „Hier sind alle gleich“, sagt er. „Egal,

**FITNESSSTUDIOS SIND EIN
ORT DER TEILHABE:
NIEDERSCHWELIG UND
(OFT) BILLIG.**

woher man kommt oder wie gut man Deutsch spricht. Alle haben das gleiche Ziel: fit und gesund bleiben“, ergänzt er. Er achte auf Ernährung und versuche, „einen gesunden Körper zu entwickeln“. Nicht für andere, sondern für sich selbst. Zakliuchnow sieht das ähnlich. „Andere in unserem Alter rauchen und trinken“, sagt er. Für ihn sei das Fitnessstudio stattdessen zu einer festen Routine geworden. Ein Ort, an dem er abschalten könne, aber gleichzeitig das Gefühl habe, an etwas zu arbeiten.

Naz Küçüktekin war bei der Wiener Bezirkszeitung, dem biber Magazin, bei Profil und zuletzt beim Kurier tätig, wo sie sich im Ressort „Mehr Platz“ vor allem mit migrantischen Lebensrealitäten beschäftigte. Das tut sie nun weiterhin als freie Journalistin.

„WIESO HAST DU DICH NICHT GEWEHRT?“

Männer sind Täter, Frauen die Opfer. Dieses Bild prägt unsere Wahrnehmung von Gewalt so tief, dass wir dabei eine ganze Betroffenenengruppe aus dem Blick verlieren: Burschen.

Text: Patricia Kornfeld

Man stelle sich vor: Eine 12-jährige Schülerin nimmt Nachhilfe bei einem 25-jährigen Lehrer, es kommt zu sexualisierter Gewalt. Wer hier Opfer und Täter ist, liegt auf der Hand. Dreht man den Spieß um – minderjähriger Schüler, erwachsene Lehrerin –, verschwimmt diese Eindeutigkeit. Er hätte sich doch wehren können, immerhin ist er ein Bursche. Hat es ihm nicht sogar gefallen?

Genau mit solchen Visualisierungen arbeitet Elli Scambor. Die Soziologin und Pädagogin leitet das Institut für Männer- und Geschlechterforschung (VGM) in der Steiermark. In Workshops führt sie den Bias in der Wahrnehmung vor Augen und zeigt: Sexualisierte Gewalt gegen Buben wird seltener als solche erkannt, vor allem, wenn sie von Frauen ausgeht. Und auch seltener gesehen. Dunkelfeldstudien in Österreich aus dem Jahr 2011 gehen von einem Anteil von 27,7 Prozent weiblichen und 12 Prozent männlichen Kindern aus.



Burschen seien oft gefährdeter für körperliche Misshandlung, da die Überforderung der Eltern steige, so Gewaltschutzexpertin Johanna Zimmerl von der möwe.

Aber: „Burschen als Betroffene von sexualisierter Gewalt sind im gesellschaftlichen Diskurs häufig ausgeschlossen“, meint Scambor. Bei der körperlichen Gewalt zeichnet sich nochmal ein anderes Bild: „Buben unter fünf Jahren sind eine der am stärksten gefährdeten Gruppen für Tötungsdelikte“, erklärt Johanna Zimmerl, Bereichsleiterin der möwe Kinderschutzzentren. Bei der möwe erhalten Kinder und Jugendliche an meh-

ren Standorten kostenlose Unterstützung nach physischer, psychischer oder sexualisierter Gewalt. Auch ihre Bezugspersonen. Gewalt im sozialen Nahraum entsteht oft aus Überforderung. Bei Buben kommt ein Wechselspiel aus Genetik und Sozialisation hinzu. Einerseits werden sie zu Beginn häufiger mit „Schreibabys“ assoziiert, andererseits eher dazu erzogen, temperamentvoll zu sein. „Stark und wild sollen sie sein, aber



Elli Scambor: "Sexualisierte Gewalt gegen Buben wird seltener als solche erkannt."



Sertan Batur begleitet Burschen, die eine Anzeige stellen, durch das Strafverfahren.



Johanna Zimmerl: Mütter werden häufiger gewalttätig als die Öffentlichkeit es wahrnimmt.

ja nicht zu wild“, sagt Zimmerl. „Das bringt mit sich, dass Burschen mitunter auch anstrengend, laut und mühsam sind. Und dadurch gefährdeter für körperliche Misshandlung, weil die Überforderung der Eltern steigt.“ Täter:innen gibt es dabei unter allen Geschlechtern. Doch Mütter werden häufiger gewalttätig gegenüber ihren Kindern, als die Öffentlichkeit es wahrnimmt, betont Zimmerl. Auch das hat mit Sozialisierung zu tun: Mütter tragen im Schnitt den Großteil der Betreuungsarbeit und haben damit auch ein höheres Risiko für Überforderung. Kommt Gewalt durch den Partner hinzu, steigt der Stress weiter. Ein Teufelskreis. Knapp 30 Prozent der in Wien von der mōwe betreuten Kinder waren 2025 männlich, sagt Zimmerl. Dass Mädchen mit 70 Prozent in der Statistik dominieren, liege an ihrer häufigeren Betroffenheit von sexualisierter Gewalt und länger andauernden Gewaltspiralen. Bei Buben könne die zunehmende körperliche Stärke im Jugendalter als Schutzfaktor gegen misshandelnde Eltern wirken. Zudem sei die Hemmschwelle, als Mädchen Hilfe anzunehmen, gesellschaftlich niedriger.

Das Kontinuum der Gewalt

Elli Scambor begreift Gewalt gegen Buben als Kontinuum: An einem Ende die Rauferei unter sich, die als „zu normal“ gilt, um als Gewalt erkannt und benannt zu werden. Burschen müssten sich eben durchsetzen, heißt es da schnell. Am anderen Ende sexualisierte Gewalt, die so stark tabuisiert ist, dass sie nicht ausgesprochen werden darf. Die Tragweite

des Tabus sieht der klinische Psychologe Sertan Batur in der Praxis. Er arbeitet bei der Männerberatung Wien und begleitet Burschen, die eine Anzeige stellen, durch das Strafverfahren. Um sich zu öffnen, spielt Vertrauen eine große Rolle. Jugendliche aus dem arabischen oder türkischen Raum zum Beispiel hätten oft nicht das Gefühl, als Opfer, sondern eher als Täter wahrgenommen zu werden, erklärt er. „Struktureller Rassismus spielt dabei eine Rolle.“ Während körperliche Gewalt von Betroffenen oft verharmlost oder verdrängt wird, gehen sexualisierte Gewalttaten mit massiver

ES BRAUCHT DIE OFFENHEIT VON BERATER:INNEN, NICHT IN STEREOTYPE ZU FALLEN.

Traumatisierung einher. Und meist mit später Aufarbeitung: „Betroffene melden sich häufig erst als Erwachsene mit einer Anzeige.“ Damit verbunden sind Täter:innenstrategien, die Betroffene mundtot machen. „Zu den Täter:innen kann man auch gute Gefühle haben“, ergänzt er. Wenn es zum Beispiel ein Elternteil ist, hängt an einer Aufdeckung das gesamte Familiensystem. Sprechen Betroffene über das Erlebte, stoßen sie oft auf Unverständnis. Soziologin Scambor veröffentlichte dazu 2018 mit einem Forschungsteam eine Studie zum Weg von der Tat bis zur Hilfe und befragte dafür 31 Männer im Alter zwischen 24 und 85 Jahren, die als Kind oder Jugendlicher von sexualisierter Gewalt betroffen waren. Manche erzählten, dass sie

nach der Offenlegung des Geschehenen von ihrem nahen Umfeld gefragt wurden, warum sie sich nicht gewehrt hätten. Manche wurden nach einem Übergriff durch einen männlichen Täter gefragt: „Bist du jetzt schwul?“ Bei einer weiblichen Täterin wurde das Erlebte als etwas Erstrebenswertes umgedeutet, als „Every Man's Dream“. Besonders perfide: „Es ist eine Täter:innenstrategie, eine Erektion als Beweis dafür zu nutzen, dass der Bub es auch so gewollt und genossen habe“, sagt Scambor. Doch eine Erektion ist ein automatischer Körperreflex, der weder Lust noch Wollen oder Einverständnis bedeutet. Damit Betroffene die Hemmung verlieren, sich Hilfe zu holen, plädiert Psychologe Batur dafür, die Opferrolle in der Beratung neu zu denken: „Gewalt ist eine Situation, in der man die Kontrolle verliert.“ Die Burschen sollen daher in ihrem eigenen Tempo bestimmen können, wie es weitergeht. Auch Informationsvermittlung ist wichtig, etwa zu Beratungs- und Hilfsmöglichkeiten. Präventiv sinnvoll sei auch gendersensible Pädagogik: „Es braucht, unabhängig vom biologischen oder sozialen Geschlecht, die Offenheit von Berater:innen, nicht in Stereotype zu fallen“, sagt Johanna Zimmerl. Und neue Männlichkeitsbilder, zum Beispiel das der Caring Masculinity, wie Sertan Batur betont. Denn was in der Öffentlichkeit häufig übersehen wird: „Auch Männer leiden unter dem Patriarchat.“

Patricia Kornfeld ist freie Journalistin und recherchiert zu Gesellschaft, Kultur und psychischer Gesundheit.

HARTE KERLE, DIE SICH KÜSSEN

Fußballplätze gelten als eine der letzten Bastionen des „wahrhaft männlichen Mannes“. Doch ausgerechnet dort fallen harte Kerle aus ihren Rollen.

Text: Johannes Greß

Ein Klaps auf den Po, ein Küsschen, eine innige Umarmung. Fußballplätze erwecken manchmal den Eindruck, als seien auf und um den Rasen gesellschaftliche Normen außer Kraft. Hier dürfen Männer vor Glück schreien oder sich weinend in den Armen liegen.

Doch zum Fußball gehören auch Episoden wie diese: Nachdem der Schiedsrichter Pascal Kaiser seinem Freund im Stadion des 1. FC Köln einen Heiratsantrag macht, erhält er zahlreiche Drohungen und homophobe Anfeindungen, zwei Mal lauern ihm in den Tagen danach Unbekannte auf und prügeln ihn nieder.

Wie passt das zusammen: Fußball, der Sport für „echte“ Männer sein will und mit homophoben Skandalen Schlagzeilen macht; und Fußball, bei dem sich Männer tätscheln und küssen? Ist Fußball für Männer so attraktiv, weil oder obwohl Emotionen erwünscht sind?

Hort der Männlichkeit

Während die großen gesellschaftlichen Institutionen des 20. Jahrhunderts – Parteien, Gewerkschaften, Kirchen – Jahr für Jahr Mitglieder verlieren, blüht



Fußball liefert Rituale und Zugehörigkeit. Aufgrund der Größe des Sports und des Angebots landen junge Männer hier viel eher als bei anderen Sportarten wie Basketball oder Eishockey.

das Fußballvereinsleben nach wie vor. Laut ÖFB gibt es „kaum einen Ort in Österreich, der nicht zumindest einen eigenen ortsansässigen Fußballverein besitzt“. Gerade für heranwachsende Männer gilt der Fußballplatz, egal ob als Fan oder als Spieler, als der zentrale Ort ihrer Sozialisation.

Dass Fußball ein „Hort von Männlichkeit, ein Symbol für Männlichkeit“ ist, reicht weit zurück, erklärt Nicole Selmer, Chefredakteurin des Fußballma-

gazins ballesterer. Seine erstmalige Blüte erlebte der Fußball nach dem Ersten Weltkrieg, die enge Verbindung zum Militär spiegelt sich noch heute in der Betonung von Werten wie Härte, Ehre, Kameradschaft und eben Männlichkeit wider. „Es handelt sich dabei um Konstrukte“, betont Selmer. Denn im Vergleich zu anderen Sportarten ist Fußball körperlich kein besonders harter Sport. Beispielsweise ist Handball weniger männlich konnotiert, auch wenn

es dort deutlich härter zur Sache geht. Es ist eine ganz bestimmte Art der „Männlichkeit“ – die von heterosexuellen, rauen Kerlen – die am Fußballplatz gelebt und zelebriert wird. Laut der Amazon-Doku „Das letzte Tabu“ gab es Anfang 2024 unter 500.000 Profifußballern in 190 Ländern gerade einmal sieben, die sich öffentlich zu ihrer Homosexualität bekannten.

An seiner Anziehungskraft hat der Fußball bis heute kaum verloren. „Für junge Männer ist der Fußball attraktiv, weil sie dort Gruppen finden, in denen sie nochmal andere Erfahrungen machen können als in der Schule, in der Familie, wo sie sich in unterschiedlicher Art und Weise ausprobieren können“, erklärt Christian Brandt. Der Sportsoziologe der Universität Bayreuth forscht seit Jahren zu Fußball und seiner Kultur, begleitet Fanszenen mitunter mehrere Jahre und dokumentiert ihr Verhalten. Dabei beobachtet er, wie Fußball vor allem die Funktion hat, „Zugehörigkeit“ zu stiften. „Fußball liefert ein festes Ritual“, beispielsweise jedes Wochenende ein Spiel, „und ein relativ klares, emotionales Erlebnis“, man verliert oder man gewinnt gemeinsam. Damit unterscheidet sich der Fußball zwar kaum von anderen Sportarten wie Basketball oder Eishockey, aber schon aufgrund der schiereren Größe des Sports und des Angebots landen junge Männer eher beim Fußball als anderswo.

Kontrollierte Eskalation

Doch Zugehörigkeit will verdient sein. Wer beispielsweise als „echter“ Fan gelten will, muss bestimmte Erwartungen erfüllen (regelmäßig Spiele verfolgen), gewisse Codes kennen (Handschlag, Kleidungsmarke) und zur richtigen Zeit die richtigen Emotionen zeigen (Torjubel, Beschimpfung). „Wenn ich nicht die gewünschte Emotion zeige, dann kann ich auch wieder rausfallen aus einer bestimmten Gruppe“, erklärt Brandt.



Auf dem Fußballplatz schwer erwünscht: Innige Umarmungen zwischen Männern.

Dieses komplexe Regelwerk aus informellen Codes und Symbolen führt dazu, dass am und um den Fußballplatz Verhaltensweisen akzeptiert werden, die andernorts mindestens für Irritationen sorgen würden. Der Fußballplatz fun-

ALS SPIELER ODER FAN: FÜR VIELE IST DER FUßBALLPLATZ ZENTRALER ORT DER SOZIALISATION.

giert, so die Soziologin Franziska Körner in einem Aufsatz, als eine Art Zufluchtsort, in der „die Vorherrschaft des rauen und ‚wahrhaft männlichen‘ Mannes aufrecht gehalten“ wird.

Und inmitten dieser letzten Bastion „wahrhaft männlicher Männlichkeit“ wird auch das militärische Erbe des Fußballs konserviert. Das zeigt sich heute noch, wenn Spieler die schlechte Leistung ihrer Mannschaft als „mädchenhaft“ geißeln oder wenn homophobe Schmähesänge durchs Stadion schallen. Das hat einen paradoxen Ef-

fekt: Es gibt kaum einen so „männlich“ dominierten Ort wie den Fußballplatz. Und deswegen stört sich gerade dort niemand daran, wenn sich Männer weinend in den Armen liegen. Der Fußballplatz ist so „männlich“, dass er über jeden Verdacht des „Unmännlichen“, „Weiblichen“ oder „Schwulen“ erhaben ist.

Fortschritt und Backlash

Wie in der Gesellschaft als Ganzes brechen diese starren Rollenbilder am Fußballplatz langsam auf, während es gleichzeitig Gegenbewegungen gibt. Die Popularität des Frauenfußballs, schlichtweg die Präsenz von mehr Frauen im Fußball, ist ein Grund dafür, warum Fußballplätze an toxischer Männlichkeit verlieren. Auch einige – aber längst nicht alle – Fangruppen befördern diese Entwicklung. In Reaktion auf einen Mord an einer Grazerin durch ihren Ex-Freund präsentierten die Ultras von Sturm Graz im Dezember 2025 ein Spruchband mit der Aufschrift „Man(n) tötet nicht aus Liebe – Femizide stoppen!“. „Da verändert sich etwas“, beobachtet ballesterer-Chefredakteurin Selmer.

Gleichzeitig sagt sie: „Das Innere des Männerfußballs ist sehr starr.“ In den Fußballakademien, den Kaderschmieden arbeiten Frauen als Köchinnen und Physiotherapeutinnen, während männliche Präsidenten und Geschäftsführer den Ton angeben. „In dieser Profibubble lernen Burschen Frauen nur in ganz bestimmten Rollen kennen.“ Bis diese Strukturen endlich aufbrechen, werden sich auf Fußballplätzen wohl noch einige harte Kerle küssen.

Johannes Greß arbeitet als freier Journalist in Wien und besucht – selbstverständlich! – die Spiele des Wiener Sportclubs, der eine der wenigen offen queeren Fanszenen im deutschsprachigen Raum beherbergt.

REDEN ÜBER SEX

Sexualpädagoge und Jugendsexualberater Stephan Hloch von der Österreichischen Gesellschaft für Familienplanung (ÖGF) im Gespräch über erste Male, Körperbilder und Verhütungsgerechtigkeit.

Interview: Milena Österreicher



Sexualpädagoge Hloch: Junge Menschen haben heutzutage später Sex als vor zwanzig Jahren.

Sie arbeiten in Schulworkshops und bei Beratungen viel mit Burschen und jungen Männern. Welche Themen bringen diese mit?

Bei 13- bis 15-Jährigen geht es oft um Erwartungen. Viele sind noch nicht sexuell aktiv und fragen sich: Wie wird das erste Mal? Wie „muss“ ein Penis aussehen oder funktionieren? Wie lange dauert Sex? Diese Vorstellungen sind stark von Pornografie geprägt. Wenn sie älter werden und erste Erfahrungen machen, geht es stärker um das eigene Erleben in Beziehungen.

Beginnen erste sexuelle Erfahrungen heute früher?

Interessanterweise nein. Studien zeigen, dass das Durchschnittsalter – aktuell bei rund 17 Jahren – für den ersten Geschlechtsverkehr in den letzten zwanzig Jahren gestiegen ist.

Woran liegt das?

Es gibt eine gewisse Retraditionalisierung – also Lebensentwürfe, in denen Sexualität stärker an Beziehungen oder Ehe gekoppelt ist. Auch die Freizeit hat sich verändert. Früher fand vieles beim Weggehen statt: auf Partys, mit Alkohol, im direkten Kontakt. Heute verbringen Jugendliche mehr Zeit online oder beim Gaming. Und es könnte auch sein, dass Entscheidungen bewusster getroffen werden. Themen wie Konsens oder „Bin

ich bereit?“ sind präsenter als früher.

Gleichzeitig ist Sex allgegenwärtig.

Das ist die paradoxe Situation: Sehr viel Sexualität in Medien und Köpfen, aber weniger im echten Leben.

Wie stark sind Sexualität und Männlichkeit verknüpft?

Das ist unterschiedlich. Aber ein Muster zieht sich schon durch: Für viele junge Männer gehört sexuelle Performance noch immer zur Männlichkeit. Also die Idee, funktionieren zu müssen: als aktiver Part und möglichst lange. Dazu kommt ein starkes Körperideal. Dieser Druck hat in den letzten Jahren zugenommen. Schon Zehnjährige sprechen über Körperbilder, die sie aus sozialen Medien kennen. Die permanente Konfrontation mit idealisierten Bildern macht es nicht leicht.

Sie sprechen auch über Verhütungsgerechtigkeit. Warum ist das wichtig?

In vielen heterosexuellen Beziehungen liegt die Verantwortung für Verhütung noch immer bei der Frau. Ein wichtiger Teil meiner Arbeit ist, Männer dafür zu sensibilisieren, dass sie Verantwortung übernehmen. Das ist auch in ihrem eigenen Interesse, wenn es etwa um Vaterschaft geht. Gleichzeitig scheitert es dann oft an einfachen Dingen. Der Kauf von Kondomen im Geschäft ist für manche immer noch schamhaft. Und alternative, massentaugliche männliche Verhütungsmethoden gibt es derzeit kaum.

Sind viele Männer mit Fragen rund um Sexualität leicht zu erreichen?

Jugendliche ja, sie erreicht man über Schulen relativ gut. Erwachsene Männer deutlich schwieriger. Wenn sie aber einmal in einem geschützten Rahmen sind, gibt es großen Gesprächsbedarf. Die Schwierigkeit ist, sie dorthin zu bringen.

Wie könnte das besser funktionieren?

Man müsste dorthin gehen, wo viele Männer sind: Sportvereine, Stammstische, informelle Settings. Und dann durch die typische Anfangsdynamik durch: Witze, Sprüche, Abwehr. Wenn man aber dranbleibt, kommt man oft zu sehr ehrlichen Gesprächen.

SAFE SPACES

Ring frei für FLINTA*

In vielen Wiener Gyms sowie Box- und Kickbox-Studios dominieren Männer* noch immer den Ring. FLINTA*-Personen bleiben in der Kampfsport-Szene oft eine Minderheit – und fühlen sich in einem Umfeld, das von Härte, Konkurrenz und stereotyp männlich konnotierten Werten geprägt ist, häufig unwohl oder fehl am Platz. Initiativen wie der Karma Club oder die Feminist Fighters Union wollen das ändern.

REPORTAGE: MARILYN VELASCO MAGOO



Der Trainingsraum füllt sich, die Teilnehmer:innen kommen nach und nach an und verteilen sich im Studio. Einige plaudern, andere wärmen sich auf oder wickeln Bandagen. „Hallo, herzlich willkommen! Wer ist zum ersten Mal da?“, begrüßt Trainingsleitung Fränz Fink die Gruppe. Eine Person meldet sich. Der Kurs „Thaiboxen“ startet: Alle stehen im Kreis und stellen sich mit Namen und Pronomen vor. „Ich bin Fränz, keine Pronomen.“ Es folgt ein Warm-up mit leichtem Joggen zu Hip-Hop-Musik, danach eine Partner:innenübung: Die Teilnehmer:innen versuchen, sich gegenseitig aus der Balance zu bringen. Was beim Blick durch den Raum auffällt: Es sind keine Männer* anwesend. Der Karma Club in der Lindengasse

Coach Fränz Fink (re.) ist seit Herbst Teil des Karma Clubs von Birgit Wize (li.) und achtet in den Einheiten darauf, dass alle respektvoll miteinander umgehen und offen kommunizieren.

im siebten Wiener Gemeindebezirk ist ein Kampfsportgym ausschließlich für FLINTA*-Personen. Das Studio richtet sich an Frauen, Lesben, inter, nicht-binäre, trans und agender Menschen. Männer* haben hier keinen Zutritt. „Bei weiblich sozialisierten Personen

wird Wut oft abgesprochen bzw. haben sie nicht die Möglichkeit, Wut zu zeigen. Im Kampfsport hingegen entsteht ein geschützter Raum, in dem Wut durch körperliche Aktivität ausgedrückt und ein bewusster Umgang damit erlernt werden kann“, betont Coach Fränz Fink.

Der Karma Club begann ursprünglich als Geschäft für Yoga-Artikel, bevor Kieana Shirzadeh und Birgit Wize 2025 den „Rage Fight Club“ gründeten. Wize führt das Gym heute unter neuem Namen weiter. Im Trainingsraum werden Boxing, Thai- und Kickboxing, Brazilian Jiu-Jitsu sowie Grundtechniken unterrichtet. „Die Kampfsportszene ist nicht sehr groß. Es gibt nicht viele Orte, wo man hingehen kann, wenn man kein muskelprotziger Cis-Mann ist“, sagt Wize. Die gelernte Grafikerin kam über die Yoga-Szene zum Kampfsport. „Ich hatte mir überlegt, wo ich meine 16-jährige Tochter für Kampfsport hinschicken könnte und keinen Raum gefunden, der gepasst hätte. Dann habe ich einen Raum dafür gegründet, aber natürlich meidet meine Tochter jetzt das Studio, weil es meins ist“, sagt sie lachend.

Mehr Kurse nur für Frauen

Im Fitnessbereich ist ein Aufschwung zu beobachten: Women-only-Kurse werden ausgebaut und Studios öffnen gezielt für Frauen, etwa „Besties Boxing“ oder „Boxing Sisters“. Birgit Wize begrüßt das, kritisiert aber: „Es gibt natürlich Frauenbox-Clubs, aber dann kommst du dorthin und ein Cis-Mann steht als Trainer vor dir.“

Trainingsleitung Fränz Fink, seit über zehn Jahren im Kampfsport aktiv, sieht das Angebot als nicht inklusiv genug: „Frauenboxing ist etwas Eigenes. FLINTA*-Personen fühlen sich dort nicht angesprochen. Hier im Karma Club finde ich es so cool, dass man einen Raum für Personen geschaffen hat, die in anderen Gyms nicht so einen Anklang finden.“

Abwertende Kommentare, im Training nicht ernst genommen oder absichtlich härter geschlagen werden – viele Frauen berichten von unangenehmen Erfahrungen im Gym. Sprüche wie „Du schlägst wie ein Mädchen“ oder „Das



Kieana Shirzadeh trainiert seit Jahren im Kampfsport und möchte mit „Brawley“ das erste Mixed Martial Arts-Gym für FLINTA*-Personen aufbauen.

war ja schwul“ sind keine Seltenheit. Besonders problematisch wird es, wenn solche Aussagen von Trainer:innen kommen. „Wenn der Trainer solche Witze toleriert oder selbst verbreitet, fühlt man sich als FLINTA*-Person in diesem Setting nicht wohl“, erzählt Kampfsportlerin Kieana Shirzadeh.

Abwertende Kommentare, härtere Schläge, nicht ernst genommen werden: Erfahrungen von FLINTA* in Gyms.

„Man kommt rein und fühlt sich gleich fehl am Platz. Es gab oft keine Männer, die mit mir trainieren wollten oder man bleibt bei ungerader Anzahl als Frau als Letzte übrig und wird gleich zum Sandsack geschickt. Ich stand regelmäßig da und musste die Tränen zurückhalten, weil es mir so unangenehm war, überhaupt dort zu sein.“

Shirzadeh kam über Ballett und Judo schon früh mit Sport in Kontakt, später fand sie über Ausbildungen als Pilates- und Yoga-Lehrerin im Ausland zum Kampfsport. In Thaiboxen ist die gebür-

tige Deutsche mit iranischen Wurzeln sofort reingekippt: „Ich habe gesehen, dass beim Thaiboxen nicht nur die Hände wie beim normalen Boxen verwendet werden, sondern auch Ellbogen und Knie, also der ganze Körper im Einsatz ist. Es geht um viel mehr als nur Ästhetik und Performen, deswegen habe ich mich da sehr drinnen wiedergefunden.“ Der Kampfsport gab ihr einen „unvergleichlichen Confidence-Boost“. Über acht Jahre trainierte Shirzadeh in Vereinen und war oft eine der wenigen Frauen: „Ich habe versucht, mich anzupassen und nicht aufzufallen. Ich wollte nicht das ‚anstrengende Mädchen‘ sein, das eine Sonderbehandlung wünscht. Oft fühlt man sich als Frau in diesem Setting als zusätzliche Bürde, nur weil man überhaupt da ist.“

Queere Gyms

Ähnliche Erfahrungen machte Irina Kachapova. Sie engagiert sich ehrenamtlich im Kollektiv „Feminist Fighters Union“ (FFU), das 2020 in Wien gegründet wurde, um FLINTA*-Personen im Kampfsport zu stärken und

zu vernetzen. Die FFU organisiert monatliche Sparring-Treffen, sozialpädagogische Workshops für Kinder und Jugendliche und setzt sich u. a. auf Demonstrationen rund um den Frauentag und Pride-Monat aktivistisch ein.

Sparring ist kontrolliertes Kämpfen im Training. „Kampfsport ist viel miteinander, und nicht ein Gegeneinander“, sagt FFU-Trainerin Irina Kachapova. Wichtig seien klare Kommunikation und das Respektieren von Grenzen. „Meiner Erfahrung nach werden FLINTA*-Personen nicht ernst genommen oder man trainiert dann eben weniger mit ihnen. Vor allem, wenn man in Richtung Wettbewerbskämpfe schaut, sind FLINTA*-Personen kaum sichtbar.“

Der Bedarf an Safe Spaces im Kampfsport für sie wächst – und zeigt sich zunehmend im Angebot. Neben Boxstudios nur für Frauen entstehen auch Gyms mit queerfeministischem Ansatz: Mit „hooked“ im zweiten Bezirk eröffnete im Mai 2026 ein Muay-Thai-Studio,

das sich als „feministisch, queerfreundlich und diskriminierungssensibel“ versteht. Auch Kieana Shirzadeh arbeitet an einem neuen Projekt: Mit „Brawle-ry“ will sie ein Mixed Martial Arts-Gym für FLINTA* aufbauen. „Die Nachfrage nach solchen Spaces ist extrem groß“, erzählt sie. Unterstützung kommt auch von ihren männlichen Coaches: „Je mehr Personen diesen Sport machen,

Trainer:innen prägen nicht nur das Training, sondern auch das soziale Klima.

desto besser und populärer wird das Angebot.“ Doch trotz der Initiativen bleibt das Angebot an sicheren Räumen im Kampfsport insgesamt begrenzt.

Was können Anbieter:innen generell konkret verändern, damit sich FLINTA* wohler fühlen? Laut Kieana Shirzadeh beginnt das bereits bei der Infrastruktur: „Man macht zum Beispiel zwei

genderneutrale Kabinen, in denen man sich umziehen kann.“

Ebenso entscheidend sei die Sprache und Haltung der Trainingspersonen. „Es fehlt an einer gewissen Sensibilität und Awareness für verschiedene geschlechtliche Identitäten. Man merkt, dass Männern eine größere Härte, eine größere Widerstandsfähigkeit und höhere Kompetenz im Kampfsport zugeschrieben wird“, sagt FFU-Trainerin Kachapova. „In einigen Gyms existieren sehr toxische Kulturen, wo hyper-masculine Werte oder gar Gewalt im Fokus sind.“ Trainer:innen prägen daher nicht nur das Training, sondern auch das soziale Klima.

Alle vier Kampfsportler:innen sehen einen klaren Bedarf an Sensibilisierung. Verbindliche Vorgaben von Verbänden oder Institutionen fehlen bislang. Dabei gebe der Kampfsport so viel: von mehr Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeit bis hin zu einem Gefühl von Zugehörigkeit und Gemeinschaft. Gleichzeitig stoßen die Kampfsportler:innen in ihrer Arbeit immer wieder an die Grenzen ihrer zeitlichen und finanziellen Ressourcen während sie versuchen, den Kampfsport für FLINTA*-Personen zugänglicher zu machen.

Zwischen männlich geprägten Strukturen und dem wachsenden Bedarf an sicheren Räumen zeigen Initiativen wie der Karma Club oder die FFU, dass Veränderung möglich ist. Doch solange verbindliche Standards fehlen, bleibt sie vom Engagement Einzelner abhängig. Für viele FLINTA*-Personen bedeutet das weiterhin, sich ihren Platz im Ring erst erkämpfen zu müssen.

Marilyn Velasco Magoo ist für den Verein Wiener Jugendzentren tätig und arbeitet als freie Redakteurin, u. a. für die_chefredaktion. In ihrer Arbeit setzt sie sich vor allem mit Themen rund um Migration, Diaspora und Jugend auseinander und engagiert sich ehrenamtlich in der philippinischen Community.

Irina Kachapova (links) bei der Demonstration zum Weltfrauen*Tag mit einem mobilen Boxing der Feminist Fighters Union.



HÜRDENLAUF

Das hohe Gut

Die geplante Reform des Staatsbürgerschaftsgesetzes wird die Einbürgerungsanforderungen verschärfen. Ein höheres Deutschniveau soll die Staatsbürgerschaft „aufwerten“. Doch die Einbürgerungsraten waren bisher schon gering.

TEXT: MILENA ÖSTERREICHER

Die österreichische Staatsbürgerschaft zählt schon heute zu den am schwierigsten zugänglichen weltweit. Nun plant die Bundesregierung weitere Verschärfungen. Künftig sollen Antragsteller:innen Deutschkenntnisse auf B2-Niveau nachweisen müssen. Gleichzeitig sind weniger Bürokratie, digitale Verfahren und Lockerungen bei Bagatelldelikten angekündigt. Noch ist vieles offen, angekündigt wurde die Reform vergangenes Jahr von NEOS-Klubobmann Yannik Shetty für

Die Regierung möchte das Deutschniveau auf B2 anheben, Gebühren evaluieren und Verfahren digitalisieren.

das erste Halbjahr 2026. Ein konkreter Gesetzesentwurf liegt bisher nicht vor. Im Regierungsprogramm finden sich erste Eckpunkte: Neben höheren Sprachkenntnissen soll ein verpflichtender Staatsbürgerschaftskurs beim Österreichischen Integrationsfonds eingeführt werden. Verwaltungsübertretungen wie kleinere Verkehrsdelikte sollen künftig weniger stark ins Gewicht fallen. Außerdem sollen die unterschiedlichen Gebühren in den Bundesländern evaluiert und Verfahren digitalisiert werden. Vieles bleibt allerdings vage. Aus dem NEOS-Klubbüro heißt



Laut dem „Migrant Integration Policy Index“ gibt es kaum ein anderes Land, das es zugewanderten Menschen so schwer macht die Staatsbürgerschaft zu erwerben, wie Österreich.

es, die Verhandlungen liefen noch, Details könne man derzeit nicht nennen. Die Regierung spricht jedenfalls von einer „Aufwertung“ der Staatsbürgerschaft. Doch schon jetzt gelten strenge Voraussetzungen für eine Einbürgerung. Wer die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten möchte, muss in der Regel zehn Jahre rechtmäßig in Österreich gelebt haben, als unbescholten gelten, ein ausreichendes Einkommen nachweisen und Deutschkenntnisse auf B1-Niveau belegen. Hinzu kommt eine Einzelfallprüfung durch die Behörden. Bei besonderen Integrationsleistungen wie

Deutschkenntnissen auf B2-Niveau ist eine Einbürgerung für Drittstaatsangehörige nach Erfüllung aller anderen Erfordernisse bisher auch nach sechs Jahren möglich.

Doch bereits heute bereiteten ein Auslandssemester oder längere Aufenthalte außerhalb Österreichs Probleme. Verwaltungsstrafen – etwa Falschparken oder Schwarzfahren – konnten bisher dazu führen, dass Behörden Zweifel an der „würdigen Verleihung“ hegten.

2025 erhielten laut Statistik Austria 25.095 Menschen die österreichische Staatsbürgerschaft. Rund 10.000 da-

von lebten im Ausland, so gut wie alle als Nachkommen von NS-Verfolgten. Die übrigen etwa 15.000 Menschen lebten in Österreich – das entspricht rund 0,17 Prozent der Gesamtbevölkerung. Fast zwei Drittel erhielten die Staatsbürgerschaft aufgrund der geltenden Einbürgerungsvoraussetzungen, also durch Nachweis eines Mindesteinkommens, langjährigem Wohnsitz, Sprachkenntnissen auf B1-Niveau und zahlreicher anderer Bedingungen. Knapp ein Drittel bekam sie im Zuge der Einbürgerung eines Familienmitglieds durch sogenannte Erstreckung. Der Rest erhielt die Staatsbürgerschaft durch individuelle Behördenentscheidungen, beispielsweise aufgrund außerordentlicher wissenschaftlicher, kultureller oder wirtschaftlicher Verdienste.

Trotz der niedrigen Einbürgerungszahlen wird die Debatte um die Staatsbürgerschaft seit Jahren hitzig geführt. In einem Entschließungsantrag äußerte die FPÖ Anfang des Jahres die Sorge, dass Geflüchtete aus dem Jahr 2015 bald Anspruch auf die Staatsbürgerschaft haben könnten. FPÖ-Abgeordneter Gernot Darmann beklagte im Parlament, das „hohe Gut der Staatsbürgerschaft“ werde weiterhin jedem „nachgeschmissen“, der „über die Grenze stolpert und Asyl schreit“. In den Beratungsstellen klingt die Realität anders. Maryam Singh arbeitet im Beratungszentrum für Migranten und Migrantinnen in Wien und beobachtet große Unsicherheit unter Betroffenen. „B2 wird für viele Menschen eine große Hürde sein, besonders schriftlich“, sagt sie. Vor allem Frauen seien oft mehrfach belastet – durch Erwerbsarbeit, Kinderbetreuung, Care-Arbeit – und hätten weniger Ressourcen für zusätzliche Sprachkurse. Singh erzählt von Hausbesorgerinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien: Frauen, die jahrzehntelang dafür gesorgt hätten, dass Wohnhäuser funktionierten und Nachbarschaften zusammenhielten. „Nun sage ich ihnen,



Maryam Singh ist seit 2020 Projektleiterin der „Migrant“-Frauenberatung.

dass sie nicht gut integriert sind, weil sie nicht auf B2-Niveau schreiben können?“, fragt sie. „Es sollte doch vielmehr zählen, dass Menschen in dieser Gesellschaft leben, tagtäglich ihren Beitrag leisten, sich mit dem Staat identifizieren und länger hier sind.“ Auch Rechtsanwalt Patrick O. Kainz, der Menschen im Einbürgerungsverfahren begleitet, berichtet von wachsender Sorge. Viele seiner Mandant:innen wollten derzeit noch rasch einen Antrag stellen, bevor

Letztes Jahr wurden 0,17 Prozent der in Österreich lebenden Gesamtbevölkerung eingebürgert.

mögliche Verschärfungen in Kraft treten. Dabei scheiterten viele schon heute an den Formalitäten. Das erforderliche Einkommen liegt derzeit bei mindestens 1.308,39 Euro monatlich für Einzelpersonen – nach Abzug von Miete und anderen Fixkosten. Hinzu kommen Dokumente aus Herkunftsländern, die oft kaum beschaffbar sind: etwa Geburtsurkunden oder Strafregisterauszüge aus kriegsgebeutelten Ländern. Rund 1,9 Millionen Menschen hierzulande haben nicht die österreichische Staatsbürgerschaft. Damit haben sie in der Regel auch kein Wahlrecht – mit Ausnahme von EU-Bürger:innen auf Gemeindeebene. „Das ist ein zunehmendes



Patrick O. Kainz von der Anwaltskanzlei Law & Beyond begleitet im Einbürgerungsverfahren.

des Demokratieproblem“, sagt Maryam Singh. Viele würden seit Jahren arbeiten, Steuern zahlen, Familie gründen oder alte Menschen pflegen – politisch blieben sie dennoch Zuschauer:innen. Besonders sorgt Singh sich um die zweite Generation: Kinder, die hier geboren oder aufgewachsen sind und dennoch lernen, dass sie offiziell nicht dazugehören. „Wer Menschen dauerhaft in der Schwebelage hält, produziert irgendwann Entfremdung. Junge Menschen suchen dann nach anderen Identitäten – online, in Parallelmilieus oder bei politischen Radikalen, die ihnen endlich Zugehörigkeit versprechen.“

Bei vielen Menschen, die zu ihr in die Beratung kommen, gehe es neben Mitbestimmung und Teilhabe auch um die Sicherheit dauerhaft in einem Land bleiben zu können. Sie erhoffen sich aber auch bessere Chancen am Arbeitsmarkt. Auch viele Menschen, die sich an Anwalt Kainz wenden, wollen nach Jahren in Österreich mitbestimmen können, andere möchten dieselbe Staatsbürgerschaft wie ihre Partner:innen und Kinder haben. Kainz hofft bei dem künftigen Gesetzesentwurf auf ausreichend Zeit für Stellungnahmen aus der Zivilgesellschaft und von Praktiker:innen, sobald dieser vorliegt. „Es war bisher nicht unmöglich, die Staatsbürgerschaft zu bekommen“, sagt er. „Aber in Zukunft wird es wohl noch schwieriger als es bereits ist.“

JUBILÄUM

„Wie eine Gesellschaft mit Geflüchteten umgeht, ist Maßstab für ihre demokratische Qualität“

75 Jahre nach ihrer Verabschiedung steht die Genfer Flüchtlingskonvention mehr denn je unter Druck. Migrationsforscherin Sieglinde Rosenberger erklärt im Interview, warum die Konvention trotzdem zentral bleibt.

INTERVIEW: NAZ KÜÇÜKTEKIN

Als Reaktion auf die massenhafte Verfolgung und Vertreibung im Zweiten Weltkrieg verabschiedeten Staaten im Sommer 1951 die Genfer Flüchtlingskonvention. Ihre Anwendung war zunächst auf Europa und auf Personen beschränkt, die infolge von Ereignissen vor 1951 geflohen waren. Das Protokoll von 1967 hob dann die zeitlichen und geografischen Begrenzungen auf. 145 Staaten haben die Konvention aktuell ratifiziert. Bis heute bildet sie das Fundament des internationalen Flüchtlingsschutzes und definiert, wer als geflüchteter Mensch gilt und welche Rechte und Pflichten dieser hat.

Vor 75 Jahren wurde die Genfer Flüchtlingskonvention verabschiedet – damals vor dem Hintergrund von Verfolgung, Flucht und den Folgen des Zweiten Weltkriegs. Welche Bedeutung hat sie heute noch?

Die Bedeutung ist auch heute noch groß. Sie ist der verbindliche, normative Rahmen für die Asylpolitik der Unterzeichnerstaaten. Das bedeutet: Selbst, wenn



Rosenberger war bis 2022 Professorin für Politikwissenschaft an der Universität Wien und bis 2024 im Sachverständigenrat Migration und Integration in Berlin. Zu ihren Forschungs- und Lehrschwerpunkten zählen Migration, Asyl und Integration.

Asylgesetze – etwa in Österreich oder auf EU-Ebene – restriktiver werden, haben diese jedenfalls die Grundprinzipien der Genfer Konvention zu respektieren. Positiv ist zu erwähnen, dass aktuell die Rechtsprechung die Schutzgründe

zumindest minimal weiterentwickelt. So hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) 2024 entschieden, dass Frauen in Afghanistan Verfolgungshandlungen allein aufgrund ihres Geschlechts ausgesetzt sind und deshalb in Europa als

asylantrags- und schutzberechtigt zu behandeln sind.

Wie passt es mit der Genfer Flüchtlingskonvention zusammen, dass Asylpolitik in vielen Staaten – auch in Österreich – immer restriktiver geworden ist, etwa durch Regelungen wie „Asyl auf Zeit“, bei denen anerkannter Schutz zunächst nur befristet gewährt wird, sowie durch zunehmend erschwerte Zugangswege zum Asylverfahren und dokumentierte illegale Pushbacks an den EU-Außengrenzen?

Pushbacks an den EU-Außengrenzen widersprechen der Konvention, sie verunmöglichen das Recht, Asyl zu beantragen oder gefährden Schutzsuchende. Temporärer Schutz, also „Asyl auf Zeit“, ist per se aber noch keine Verletzung der Konvention, die Regelung erzeugt allerdings Unsicherheiten bei den Betroffenen und kann die Integration erschweren. Auch werden in zahlreichen Ländern soziale Hilfen für Geflüchtete eingeschränkt, wie etwa die Gesundheitsversorgung oder soziale Leistungen, die an weitere Bedingungen und Kontrollen geknüpft werden. Unter diesen Maßnahmen leidet die Versorgung von Geflüchteten, die Konvention selbst bleibt aber in Kraft.

Inwiefern stellen diese Restriktionen die Konvention auch infrage?

Die asylrechtlichen Restriktionen stellen die Konvention noch nicht in Frage. Migrationsablehnende politische Parteien stellen sie aber direkt und indirekt in Frage. Direkt etwa durch die Forderung, die Konvention müsse reformiert werden, weil sie sich den gegenüber 1951 geänderten Bedingungen anzupassen habe. Dies will heißen, der Schutzmechanismus solle reduziert werden. Ein wiederholter Vorschlag in diesem Zusammenhang ist, dass Asyl nur noch in

einem Nachbarland beantragt werden kann. Eine rechtliche Abänderung ist politisch aber kaum realistisch.

Indirekt wird der Wirkungsbereich durch politische Entscheidungen geschwächt. Ein Beispiel ist die Diskussion zur Externalisierung von Asylverfahren, also deren Verlagerung in Aufnahmезentren in Staaten außerhalb der EU. Die Kritik daran: In den diskutierten Staaten (wie Ruanda, Albanien, Ägypten, Usbekistan) sind Verfahren im Sinne der Konvention nicht gewährleistet. Ein weiteres Beispiel ist die von vielen EU-Staaten praktizierte Abschottungspolitik. Denn dass die Asylantragszahlen sinken, liegt nicht an weniger gewaltvollen Konflikte, sondern daran, dass international Schutzsuchende Europa kaum erreichen können.

Wir erleben gerade, wie rasch das Völkerrecht und Menschenrechte durch Autokratisierung erodieren.

Wird die Konvention also bewusst ausgehöhlt?

Das Hauptziel ist Migration zu begrenzen und politische Handlungsfähigkeit über Grenzen und Zuwanderung zu beweisen. Die Schwächung der Konvention ist eine Art Kollateralschaden, aber nicht das primäre Ziel.

Eine der Anpassungsforderungen bezieht sich immer wieder auch auf die Klimakrise. Durch ihre Auswirkungen, wie Dürren etwa, müssen heute schon Menschen fliehen. Wie realistisch ist es, dass die Klimakrise als Fluchtgrund in die Konvention aufgenommen wird?

Ich sehe kaum staatliche Stimmen dafür, Flucht und Vertreibung aufgrund des Klimawandels als Schutzgrund in die Genfer Flüchtlingskonvention auf-

zunehmen. Mit Ausnahme von Ländern, die unmittelbar durch die Meereserwärmung am Untergehen sind, etwa südpazifische Inselstaaten, fehlt das Votum für internationalen Schutz für Klimaflüchtlinge. In dieser Hinsicht wird die Notwendigkeit der Anpassung der Konvention an neue Bedingungen nicht gesehen.

Wird die Bedeutung der Konvention in Zukunft bestehen bleiben?

Die Flüchtlingskonvention wird als völkerrechtliches Dokument bestehen bleiben und vermutlich ihren 80. Geburtstag erleben. Allerdings könnte ihre faktische asylpolitische Bedeutung weiter schwinden. Grundsätzlich hängt das Schicksal der Flüchtlingskonvention von der Stabilität der Demokratie in den Unterzeichnerländern ab.

Wir erleben gerade wie rasch internationale Abkommen, das Völkerrecht und Menschenrechte durch die Autokratisierung von Staaten erodieren. Europa ist derzeit die einzige Region, in der die Konvention als normative Referenz noch einigermaßen akzeptiert wird. Auch hier befinden wir uns an einer Weggabelung. Wie eine Gesellschaft mit Geflüchteten umgeht, ist ein wichtiger Maßstab für ihre demokratische Qualität. Gleichzeitig hängt der Schutz von Geflüchteten davon ab, wie stabil demokratische Strukturen sind. Diese Verknüpfung sollte stärker in den Mittelpunkt der Diskussion rücken.

Das klingt eher pessimistisch.

Nicht nur pessimistisch. Weil demokratiefeindliche Entwicklungen um sich greifen, engagieren sich viele Menschen, Initiativen, Organisationen und politische Parteien für demokratische Werte und für Geflüchtete. Die Bevölkerung entscheidet an der Wahlurne. Zuversicht und Hoffnung sind möglich.

POPULÄR GESEHEN

Hurra, wir frieren!

Mehr Kälte für andere soll uns wärmen? Der gefährliche Irrglaube hinter einem politischen Spiel, bei dem am Ende alle verlieren.

EINE KOLUMNE VON MARTIN SCHENK
Illustration: Petja Dimitrova



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie Österreich.

In unserem Haus zieht es herein, es ist kalt und nicht gut gedämmt. Jetzt geht es darum, einzelnen die Fenster einzuschlagen und ihnen die Heizung abzudrehen. Die einen sollen sich wärmer fühlen, weil nebenan gefroren wird. Die Botschaft lautet: Hurra, wenn es nebenan zieht, ist deine Wohnung wärmer! Währenddessen bleibt das eigentliche Problem unangetastet: die schlechten Fenster, die miese Dämmung, die ungleiche Lastenverteilung, die fehlenden Investitionen in tragfähige Strukturen. Statt gemeinsam das Dach zu reparieren, streitet man darüber, wem man als Nächstes das Fenster einschlagen darf. Wenn im Erdgeschoss tragende Pfeiler entfernt werden – etwa durch den Abbau sozialer Sicherungssysteme –, bekommt aber auch das Obergeschoss Risse.

„Wenn andere (meist noch Ärmere, noch Schwächere, noch Machtlosere) weniger bekommen, geht's Dir besser“, lautet das falsche Versprechen. Ein rhetorischer Trick, der Personen mit ähnlichen Interessen spaltet. Am Ende wird bei den „noch Ärmere, Schwächeren, Machtloseren“ gekürzt, ohne dass irgendetwas verbes-

sert wird. Eine Lose-lose-Strategie – verkauft als Gerechtigkeit. Aus dieser Illusion ziehen am Ende nur die Verkäufer ihren Profit.

Da steckt etwas Sadistisches und gleichzeitig Selbstzerstörerisches drinnen. Da ist eine Lust, auf diejenigen am Boden auch noch draufzusteigen, sich über die produzierten Opfer lustig zu machen und sie zu verhöhnen. Diese Freude am Schmerz der anderen narkotisiert den eigenen Schmerz über die ungunstigen Verhältnisse. Und es entlastet die wirklich Verantwortlichen der Misere. Wir sitzen im Boot, in das durch ein Leck Wasser eintritt. Im Sadopopulismus geht es jetzt nicht darum, das Leck zu stopfen, sondern darum, bestimmten Gruppen im Schiff ihre Rettungswesten wegzunehmen. Hurra, die da drüben haben keine Westen mehr! Das Leck aber bleibt – das Wasser kommt weiter ins Innere. Und während man sich an der Schutzlosigkeit der anderen erfreut, droht das Boot unterzugehen.

POLIZEIKOLUMNE

Ein Spalt entsteht im Kleinen

Das Innenministerium will keine externe Kontrolle ihrer Verhaltensrichtlinien mehr zulassen. Aber wo externe Kontrolle fehlt, leidet am Ende die Institution.

POLIZEIKOLUMNE - PHILIPP SONDEREGGER
BEOBACHTET DIE STAATSGEWALT.
Illustration: Petja Dimitrova

Vor 35 Jahren bekam die Polizei in Österreich ein eigenes Gesetz: das Sicherheitspolizeigesetz. Ein überfälliger Professionalisierungsschub. Zuvor bewegte sich die Exekutive auf Basis allgemeiner Verwaltungsvorschriften – ausgerechnet dort, wo der Staat mit Befehl und Zwang in Grundrechte eingreift. Mit dem Gesetz kam eine Verordnung, die präzierte: So hat sich Polizei zu verhalten. Die Bestimmungen sind konkret und für Lai:innen verständlich. Polizist:innen müssen klar darauf hinweisen, wenn eine Mitwirkung freiwillig ist. Sie haben sich so zu verhalten, dass nicht einmal der Anschein von Voreingenommenheit entsteht. Amtshandlungen sind zu dokumentieren, Betroffene über ihre Rechte zu informieren, Dienstnummern bekannt zu geben. Das ist kein Nice-to-have. Das sind Standards rechtsstaatlicher Machtausübung. Damit diese Standards nicht bloß Papier bleiben, wurde ein gerichtlicher Beschwerdeweg eingerichtet. Wer sich falsch behandelt fühlt, soll eine unabhängige Instanz anrufen können. Externe Kontrolle, verbindlich, überprüfbar. Jetzt ist diese Kontrolle weg. Der Ver-

RE-CHECK



Philipp Sonderegger ist Menschenrechtler, lebt in Wien und bloggt auf phsblog.at.

fassungsgerichtshof hat die Richtlinienbeschwerde aus formalen Gründen gehoben und eine Frist zur Reparatur gesetzt. Aber das Innenministerium hat die Frist verstreichen lassen. Man sieht keinen Bedarf für eine Reparatur. Es gebe ja immer noch den Weg der Dienstaufsichtsbeschwerde, eine interne Kontrolle. Aber die ist keine gleichwertige Alternative. Der Innsbrucker Verwaltungsjurist Peter Bußjäger sagt es im Standard klar: Interne Kontrolle ist kein Ersatz für gerichtliche Kontrolle. Es besteht ein Rechtsschutzdefizit. Ja, für gravierende Verstöße gibt es weiterhin andere Instrumente. Aber ein Spalt entsteht im Kleinen. Dort entscheidet sich, wie Staat erlebt wird: im Tonfall, im „Du“ statt „Sie“, in der nicht dokumentierten Amtshandlung, in der nicht ausgehändigten Dienstnummer. Manche werden insgeheim erleichtert sein, wenn Gerichte nicht mehr so genau hinschauen können. Langfristig ist das riskant. Wo externe Kontrolle fehlt, wachsen die Dunkelzonen. Wo Einzelne sich unbeobachtet fühlen, leidet am Ende die Institution – und mit ihr die Rechtsstaatlichkeit. Die beweist sich mit Durchsetzbarkeit.

Kein Geld für Antirassismus-Arbeit

Sobald es um Rassismus geht, endet für viele die Idee, dass Arbeit bezahlt werden sollte.

VANESSA SPANBAUER CHECKT MEHRFACH: EINE KOLUMNE ÜBER DIVERSITÄT, FEMINISMUS UND MIGRATION.

Illustration: Petja Dimitrova



Vanessa Spanbauer ist Journalistin und Historikerin aus Wien.

Arbeit sollte bezahlt sein, doch es gibt einen Teil der Bildungsarbeit, der nicht als Arbeit gilt. Antirassismus-Arbeit passiert weitestgehend gratis und ehrenamtlich von Betroffenen. Sie sollen ihr Wissen und ihre Erfahrungen teilen. Und weil Rassismus etwas ist, dass ihnen „einfach“ passiert, können Sie in den Augen vieler ohne Aufwand darüber erzählen. Es wird mehrheitlich von drei Annahmen ausgegangen, die alle problematisch sind. Nicht jede Person, die Rassismus erlebt, will und kann darüber sprechen. Außerdem ist es Arbeit sich Wissen in diesem Bereich anzueignen, Expert:in zu werden und zu erarbeiten, wie man dieses Wissen vermittelt. Oder – und das ärgert mich besonders – es wird nicht einmal als Bildungsarbeit anerkannt, sondern unter dem Stichwort Aktivismus geführt. Und weil dieser als etwas abgetan wird, was jemand freiwillig aus Überzeugung macht, darf die Person gar kein Geld damit verdienen wollen. Als der Verein ZARA vor einiger Zeit sein Aus zu befürchten hatte, stand nicht der Verlust der Antirassismus-Arbeit im Zentrum des Aufschreis. Für die an ZARA an-

gegliederte Beratungsstelle „Gegen Hass im Netz“ wurde der Weiterverbleib gefordert. Bei „Hass im Netz“ ist Rassismus enthalten. Wenn hier allerdings nicht viele weitere Gruppen betroffen wären, gäbe es kein Geld. Die ZARA-Beratungsstelle „Gegen Rassismus“ ist seit Jahren unterfinanziert – ohne großen Aufschrei. Ich bin schon länger in diesem Bereich tätig. Als ich mit 22 begann, war es für mich in Ordnung, nichts zu verdienen. Ich wusste, ich kann noch viel lernen. 12 Jahre später habe ich mir nun viel erarbeitet. Dennoch werden die Anfragen, in denen kein Honorar geboten wird, nicht weniger. So geht es vielen Menschen in diesem Bereich. „Wo sind die Menschen mit Migrationshintergrund?“, fragt sich die Erwachsenenbildung, einer meiner Arbeitsbereiche. Die Antwort: Sie machen vielfach Antirassismus-Arbeit oder andere Arbeit, die nicht als solche gesehen wird. Sie sind in der Erwachsenenbildung tätig, rutschen damit allerdings ins erzwungene Bildungsehrenamt und werden dort nicht einmal wahrgenommen – denn ihre Arbeit bleibt in den Augen vieler einfach Aktivismus.

KOLUMNE

Viel Tamtam um den Migramann

Wer hat Angst vor dem Migramann? Der Mann, der angeblich gar nichts kann.

TEXT: MENERVA HAMMAD

Er ist frauenfeindlich, gewalttätig und dumm. Deutsch kann er auch nicht, aber das macht ihn keineswegs stumm.

Ein viel umstrittener Mann mit vielen Gesichtern, der gute Mohamed oder eigentlich Mo, denn um hierher zu passen, ändert man seinen Namen so. Der Bilal wird zum Bill, damit ihn die Stefanie auch will. Der erste Schritt zur gelungenen Integration ist nämlich das Ablegen der eigenen Identität – das beweist uns seine Motivation.

Es kommt drauf an, wo man auf den Migramann trifft, nicht überall erträgt man ihn nicht. Im Gym ist er zum Beispiel der Profi, der Gymbro, der, der sich auskennt und weiß, wie die Muckis am besten zu pumpen sind, dort wird er respektiert, begrüßt, um Rat gebeten. Sieht man ihn jedoch auf der Straße, mit dunkler Mähne, dichten Augenbrauen und diesen hochgekrempeelten Hosen, wechselt man die Straßenseite, weil es ist, der Migramann, der alles Böse tut, aber eigentlich nichts kann.

Nicht etwa, weil sie tatsächlich nichts können – viele Migrakinder spre-

chen zwei Sprachen oder sogar mehr –, sondern weil sie in das Bild des „bösen Ausländers“ passen, das in der Öffentlichkeit immer wieder reproduziert wird. Herkunft und Ethnie scheinen nämlich nur dann über einen Menschen zu bestimmen, wenn dieser migrantisch ist. Alle anderen dürfen Individuen sein. Arda Saatçi musste mehr als 600 Kilometer beim Ultramarathon in der kalifornischen Wüste laufen, bevor man ihn in den Medien als deutschen Mann bezeichnete. Andere Menschen sind noch viel weiter gelaufen, aber deren Sponsoren waren Angst vor Krieg und die Hoffnung auf ein würdevolles Leben, sie werden jedoch nie als Deutsche, Österreicher oder Europäer gesehen. Ihre Herkunft bleibt negativ instrumentalisiert, selbst dann, wenn sie längst Teil dieser Gesellschaft sind.

Ein Mohamed sagt etwas Sexistisches und sofort werden Kultur, Religion und Herkunft aller Mohameds und Aishas dafür verantwortlich gemacht. Ein Stefan sagt dasselbe und man lacht darüber, weil er es „eh nicht so meint“ oder weil doch jeder seine Meinung haben



Illustration: Petja Dimitrova

dürfe, außerdem „ist das doch der Stefan“. Alle Stefanies bleiben auch noch verschont, denn Stefan spricht nur für sich, während Mohamed es für alle tut. Dem einen wird Individualität zugestanden, dem anderen Repräsentation von Millionen Menschen aufgezungen.

Und wie versucht man, dem Migramann das Fremde auszutreiben? Man schließt ihn aus. Zeigt ihm früh, dass er trotz Anpassung, trotz Sprache, trotz Arbeit niemals ganz dazugehören wird. Also sucht er sich Menschen, die denselben Blick kennen wie er. Andere Ausgestoßene. Menschen, die dieselbe Distanz und dieselbe ständige Erklärungspflicht erlebt haben. Aus diesem gemeinsamen Schmerz entsteht Zugehörigkeit – manchmal eine gesunde, manchmal eine zerstörerische. Denn Menschen formen aus ihren Erfahrungen und Schmerz unterschiedliche Leben, Geschichten und Schicksale. Vielleicht würden manche dieser Geschichten anders enden, wenn man sie von Anfang an als die Menschen betrachtet hätte, die sie individuell sind.

DOSSIERMEDIEN

BUCH



Ich in vielen Sprachen

Ozan Zakariya Keskinliç erzählt in seinem Debütroman „Hundesohn“ von Sehnsucht, Begehren und Identität. Sein Protagonist Zeko lebt in Berlin und wartet darauf, seine Sommerliebe Hassan endlich wieder in Adana in der Türkei zu treffen. Bis dahin verliert er sich in Grin-

dr-Dates, Erinnerungen und Gedanken über Herkunft, Religion, Rassismus und Männlichkeit. Keskinliç, Politikwissenschaftler und Autor, liefert einen vielstimmigen Text über das Leben inmitten vieler Zuschreibungen. Türkisch, Englisch, Französisch und Deutsch fließen selbstverständlich ineinander, oft ohne Übersetzung. Etwa so: „Beim letzten Mal haben wir uns gegenseitig die Leberflecken gezählt, das ist ein Jahr her. Leberfleck heißt auf Türkisch ben. Es ist das gleiche Wort für ich, das fand ich schon immer geheimnisvoll. Auf Türkisch rief ich mich bei den Leberflecken auf dem hü-

schon Gesicht eines anderen, zwölf, dreizehn, vierzehn. Ich berührte mich auf Hassans Wangen. Ich sagte, ben buradayım ve ben oradayım, ich bin hier und ich bin dort.“ Oder: „Im Türkischen fühle ich mich wie ein zwölfjähriges Kind (...) Auf Französisch bin ich ein arroganter Pariser Philosophie-Professor auf Arte (...). Auf Englisch bin ich ein linker Demonstrant am Berkely Campus, (...) und sage, 9/11 was a turning point that not only reshaped global security paradigms but also fueled Islamophobia, intensifying discrimination against Muslims on a global scale.“ Protagonist Zeko analysiert gesellschaftspolitische

Zustände scharfsinnig, versteht sich als homosexueller muslimischer Mann, aber oft auch als einziges Opfer von Ausschluss und Diskriminierung. Seine beste Freundin Pari erinnert ihn daran, wie patriarchale Gewalt Frauen trifft, und fragt nach Solidarität zwischen unterschiedlichen Formen von Ausgrenzung. In die Sprach- und Gedankenwelt dieser Figuren taucht man gerne tiefer ein. Etwas weniger Sexszenen könnten es wohl für manche Leser:innen sein. (red)

Ozan Zakariya Keskinliç
Hundesohn
Suhrkamp Verlag 2025
219 Seiten, 24,70 Euro

BUCH



Weich bleiben in einer harten Welt

Fikri Anil Altıntaş schreibt in seinem Debütroman gegen die Härte. Gegen die Härte, die migrantischen Männern zugeschrieben wird. Gegen die Härte, mit der die Gesellschaft auf ihre Kinder

blickt. Und gegen jene Härte, die Männer oft in sich selbst tragen müssen, um als Männer zu gelten. „Im Morgen wächst ein Birnbaum“ ist ein autobiografischer Roman über das Aufwachsen als Sohn türkischer Eltern in Deutschland. Altıntaş erzählt von Sozialwohnblocks in Hessen, von Ferien in der Westtürkei, von einem Vater, der in den 1980er Jahren aus politischen Gründen nach Deutschland floh und dort als Türkischlehrer arbeitete. Der Birnbaum aus dem Titel, gepflanzt beim Ferienhaus des Vaters, wird zum stillen Zentrum des Bu-

ches: ein Ort der Erinnerung und der Sehnsucht. Altıntaş beschreibt Rassismus als Hintergrundrauschen seiner Kindheit, die vom Wunsch geprägt war, „deutsch“ zu sein. Gerade dort, wo das Buch leise wird, entfaltet es seine größte Kraft: in den Beobachtungen über die Einsamkeit der Eltern, über die Sprachlosigkeit zwischen Vätern und Söhnen und über die Erschöpfung, ständig Erwartungen erfüllen zu müssen. Altıntaş arbeitet als politischer Bildner und freier Autor. Er beschäftigt sich mit Rollenbildern und nicht-

weißen, muslimisch gelesenen Männlichkeiten. Er ist zudem HeforShe-Botschafter von UN Women Deutschland und gibt Seminare. Altıntaş sucht „Zwischentöne“, wie er selbst schreibt – besonders dort, wo Debatten über migrantische Männlichkeit meist nur Klischees kennen. Er erzählt von Druck, Scham und Rollenbildern, aber auch von Zärtlichkeit, Nähe und dem Wunsch nach Veränderung. (red)

Fikri Anil Altıntaş
Im Morgen wächst ein Birnbaum
btb HC 2025
176 Seiten, 13 Euro

POPULÄRKULTUR

GRAPHIC NOVEL



Fantasien der Männlichkeit

Nur wenige Bücher setzen sich kritisch mit traditioneller Männlichkeit auseinander – zwei aktuelle Comics versuchen, diese Lücke zu schließen. „Junge sein ...“ von Autor Karim Ouaffi und Illustratorin Mikankey richtet sich vor allem an männliche Teenager. In fünf Episoden erzählt der sympathische

Comic von Jugendlichen, die u. a. mit Trauer, Gewalt/Mobbing, Pornografie oder queerer Identität ringen. Ergänzt werden die Storys durch Sachtexte mit Begriffserklärungen und Verweisen auf Beratungsangebote (in Deutschland). Der Ratgeber begegnet seinen diversen Figuren empathisch, bleibt aber klar im pädagogischen Modus: Komplexe Begriffe wie „toxische Männlichkeit“ oder „Privilegien“ werden heruntergebrochen, mit gelegentlichen Reibungsverlusten. Angesprochen wird hier ein heranwachsendes Publikum, das eigene Rollenbilder bereits zu hinterfragen beginnt. Meikel Mathias’ „Strong Men“ beleuchtet die ideologischen Hintergründe je-

ner antifeministischen Onlinekulturen, die unter dem derzeitigen Begriff der „Mannosphere“ firmieren. Dafür zeichnet der Comic, teils satirisch zugespitzt, eine Genealogie männlicher Dominanzfantasien nach – von antiken Herrscherbildern bis zu Andrew Tate. Besonders deutlich wird, wie Krisenerfahrungen, digitale Plattformenlogiken sowie der Zwang zur Selbstoptimierung heute ineinandergreifen: Männlichkeit erscheint als etwas, das ständig bewiesen und vermarktet werden muss. Die reduzierten Illustrationen verdichten diese Zusammenhänge in pointierten, zuweilen beklemmenden Bildern der neuen „Hypermasculinität“.

Beide Bücher lassen erkennen, dass Männlichkeit keine natürliche Konstante darstellt – vielmehr ist sie ein gesellschaftliches Konstrukt, das derzeit unter Druck steht und entsprechend laut umkämpft ist. (Vina Yun)

Karim Ouaffi, Mikankey

Junge sein ...

Orlanda Verlag

178 Seiten

24,50 Euro

Meikel Mathias

Strong Men. Die zerstörerische

Kraft fragiler Männlichkeit

avant-verlag

164 Seiten

27,50 Euro

PODCAST



Geschichten unterm Brennglas

Melisa Erkurt und Marlene Engelhorn machen gemeinsam den Podcast „Hinter den Millionen“. Engelhorn ist selbst Millionenerbin und setzt sich für höhere Vermö-

genssteuern und eine gerechtere Verteilung ein. Erkurt ist Journalistin und hat das Online-Medium „die chfredaktion“ gegründet. In ihrem gemeinsamen Podcast erzählen sie Geschichten, die man unbedingt hören sollte. Marlene Engelhorn knöpft sich in den Folgen Geschichten von „Self made“-Größen wie „Mr. Billa“ Karl Wlaschek, Red Bull-Gründer Didi Mateschitz oder Johann Graf von Novomatic vor, blickt in deren Vergangenheit und hinterfragt, wie viel Privilegien, Glück und auch Aus-

beutung hinter den gängigen „Mit genügend Fleiß ist alles möglich“-Geschichten stecken. Melisa Erkurt erzählt wiederum von Menschen, die Außergewöhnliches erlebt und ja, auch geleistet haben. Etwa Hasan Nuhanović, der als einziger seiner Familie den Genozid in Srebrenica überlebte und danach die Niederlande wegen Mitschuld am Kriegsverbrechen verklagte. Oder Hanife Ada, die einen Femizidversuch überlebte und heute mit ihrem Verein „Yetis Bacim“ anderen Frauen aus gewaltvol-

len Beziehungen hilft.

Die Chemie zwischen den Podcast-Hosts Erkurt und Engelhorn stimmt, auch wenn die beiden aus zwei sehr unterschiedlichen Welten kommen, was sie immer wieder humorvoll thematisieren. (red)



hinterdenmillionen.org

BUCH



Fremde Nähe

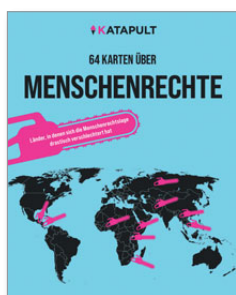
In „Menschen wie wir“ nimmt Autorin und Kulturwissenschaftlerin Thi Thanh Thao Trän die Leser:innen mit auf die Reise ihrer Familie: Ihr Vater bekommt ein Angebot als Vertragsarbeiter in der DDR zu arbeiten. Er geht voraus, in der Hoffnung bald Frau und Tochter aus Vietnam nachholen zu können. Jahre später zieht die Autorin schließlich mit ihrer Mutter nach Deutschland. Doch das ersehnte Ankommen entpuppt

sich zunehmend als Illusion. Trän schreibt zärtlich und präzise über Eltern, die sich aufopfern, über Kinder, die früh Verantwortung übernehmen müssen. Und darüber ständig vom Wohlwollen anderer abhängig zu sein – von Behörden, Aufenthaltsgenehmigungen und gesellschaftlicher Anerkennung.

Autorin Hami Nguyen schrieb trefend über das Buch: „Das Lesen fühlt sich an wie ein Blick in ein Familienalbum. Vertraut und fremd zugleich. Jede Szene legt die Wunden von Migration und Rassismus offen, ohne den Trost von Nähe und Sanftheit zu verlieren.“ (red)

Thi Thanh Thao Trän
Menschen wie wir
Leykam Verlag 2026
288 Seiten, 25,50 Euro

BUCH



Vermessung der Menschenrechte

Die 64 Karten über Menschenrechte erklären, welche Menschenrechte es gibt, und zeigen, wie es um ihre Durchsetzung steht. So sind zwei Seiten den Verschwundenen Lateinamerikas gewidmet. Auf einer Weltkarte sind Reiseziele von Staatschefs, gegen die ein Haftbefehl des internationalen Strafgerichtshofs vorliegt, zu sehen. Auf einer Europakarte die Länder, die

wegen Verletzung des Folterparagrafen verurteilt wurden. Es stellt zudem wichtige Personen vor, die hierzulande wohl nicht so bekannt sind: etwa Minerva Bernardino, Politikerin aus der Dominikanischen Republik, die sich maßgeblich dafür einsetzte, dass die Gleichberechtigung von Mann und Frau in die Präambel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte kommt; oder die pakistanische Politikerin und Schriftstellerin Shaista Suhrawardy Ikramullah, die für die Freiheit der Heirat eintrat, um Zwangs- und Kinderehen zu verhindern. Ein Privilegien-Bingo und ein Wimmelbild sind auch im Buch inkludiert. (red)

Katapult
64 Karten über Menschenrechte
Katapult Verlag 2026
112 Seiten, 24,80 Euro

IMPRESSUM

MO REDAKTION:

c/o SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2,
1070 Wien, T +43 1 524 99 00,
F +43 1 524 99 00-9,
redaktion@momagazin.at,
www.momagazin.at

REDAKTION:

Milena Österreicher (Chefredakteurin; mö),
Karin Wasner (Fotoredaktion), Petja Dimitrova (Porträt-
Illus), Alexander Pollak (apo), P.M. Hoffmann (Illustra-
tionen), Eva Vasari (Illustrationen)

AUTOR:INNEN DIESER AUSGABE:

Johannes Greß, Menerva Hammad, Claudia Kemfert,
Patricia Kornfeld, Naz Küçüktekin, Marilyn Velasco
Magoo, Dennis Miskiç, Milena Österreicher, Alexander
Pollak, Martin Schenk, Philipp Sonderegger, Vanessa
Spanbauer, Vina Yun

COVERFOTO: Karin Wasner

ARTDIREKTION: Mitko Javritschew

LAYOUT-KONZEPT: Theo Kammerhofer

DRUCK: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, Wiener Straße 80, 3580 Horn

ANZEIGEN: Ute Meißnitzer, ute.meissnitzer@sosmitmensch.at Telefon: +43 1 524 99 00-16

ABOS: Maiko Sakurai, abo@momagazin.at Telefon: +43 1 524 99 00-23

VERTRIEB:

Beilage „Der Standard“, Straßenkolportage, Abo

AUFLAGE: 40.000

HERAUSGEBERIN:

SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, 1070 Wien,
T +43 1 524 99 00, F +43 1 524 99 00-9,
Mail: office@sosmitmensch.at
Web: www.sosmitmensch.at
ZVR: 22747570

OFFENLEGUNG gem. § 25 MedienG:

Medieninhaber (Verleger) und
Herausgeberin: SOS Mitmensch
Sitz: Wien
Geschäftsführung: Alexander Pollak,
Gerlinde Affenzeller
Obfrau: Zeynep Buyraç
Grundlegende Richtung: Gegen Diskriminierung,
für Menschenrechte, Demokratie und Chancen-
gleichheit.
ZVR: 22747570

SPENDEN:

IBAN: AT12 2011 1310 0220 4383
BIC: GIBAAWXXX
MO ist das Medium von SOS Mitmensch gegen
Rassismus und Diskriminierung, für Menschenrechte,
Demokratie und Chancengleichheit. Der Nachdruck der
Beiträge ist bei Nennung der Quelle und Übersendung
von Belegexemplaren ausdrücklich erwünscht, wenn
das Copyright nicht ausgewiesen ist. Die Rechte der
Fotografien liegen bei den Urheber:innen.
Falls kein:e Urheber:in ausgewiesen ist:
SOS Mitmensch.

ANDERE ÜBER ...

Europas Freiheit braucht die Energiewende

Fossile Energien sind kein Stabilitätsanker, sondern ein Krisenverstärker. Die Energiewende ist die Antwort auf eine unsicherere Welt.

KOMMENTAR: CLAUDIA KEMFERT

Der Irankrieg zeigt erneut, wie verwundbar Europa bleibt, solange es an fossilen Energien hängt. Öl- und Gaspreise reagieren auf geopolitische Krisen wie ein Seismograf: Schon die Angst vor Lieferengpässen, blockierten Transportwegen oder eskalierenden Konflikten reicht aus, um Märkte in Unruhe zu versetzen. Wer Öl, Gas und Kohle importiert, importiert nicht nur Energie, sondern auch Abhängigkeit, Unsicherheit und politische Erpressbarkeit.

Europa hat diese Lektion mehrfach schmerzhaft gelernt: durch Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine, explodierende Gaspreise, Debatten um Versorgungssicherheit und nun durch die Zuspitzung im Nahen Osten. Trotzdem wird noch immer so getan, als seien fossile Energien eine Brücke in eine sichere Zukunft. Das Gegenteil ist der Fall: Fossile Energien sind kein Stabilitätsanker, sie sind ein Krisenverstärker. Die Energiewende ist Friedenspolitik, Sicherheitspolitik und Wirtschaftspolitik zugleich. Jede Kilowattstunde aus Wind und Sonne, jede Wärmepumpe, jede Speicherlösung, jede vermiedene Autofahrt mit fossilem Kraftstoff verringert die Abhängigkeit von autoritären Regimen, globalen Krisenregio-

nen und spekulativen Rohstoffmärkten. Erneuerbare Energien machen Europa unabhängiger und langfristig günstiger. Dafür braucht es endlich Konsequenz. Europa muss Wind- und Solarenergie massiv ausbauen, Netze modernisieren, Speicher und Flexibilität stärken, Gebäude sanieren, Wärme elektrifizieren und den Verkehr konsequent auf Effizienz, Bahn, öffentlichen Nahverkehr und Elektromobilität ausrichten. Und das alles sofort. Denn jede Verzögerung kostet Geld, Wettbewerbsfähigkeit und Sicherheit.

Die Energiewende darf nicht als Zumutung erzählt werden, sondern als Modernisierungsprojekt. Sie schafft regionale Wertschöpfung, senkt langfristig Energiekosten, schützt Unternehmen vor Preisschocks und macht Haushalte unabhängiger. Wer heute in erneuerbare Energien, Effizienz und Infrastruktur investiert, verhindert morgen Krisenkosten.

Gleichzeitig müssen soziale Fragen ernst genommen werden. Menschen mit geringem Einkommen dürfen nicht die Lasten einer Transformation tragen, die über Jahrzehnte verschleppt wurde. Klimageld, gezielte Entlastungen, günstige Mobilitätsangebote und Unterstützung beim Heizungstausch sind



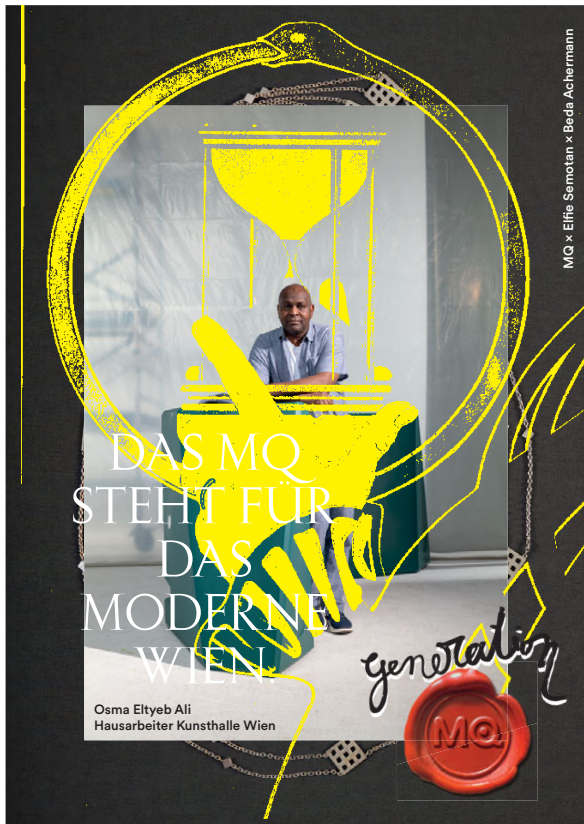
Illustration: Petja Dimitrova

Voraussetzung dafür, dass die Energiewende gerecht gelingt.

Was Europa jetzt braucht, ist Technologieklarheit statt Scheinlösungen. Neue fossile Abhängigkeiten, verlängerte Gasillusionen oder das Hoffen auf teure Zukunftstechnologien führen in den nächsten Kurzschluss. Die sicherste Energie ist die, die wir nicht verbrauchen. Die günstigste und friedlichste Energie ist die, die vor Ort erneuerbar erzeugt wird.

Der Irankrieg ist ein weiteres Warnsignal. Europa kann weiter auf fossile Krisen reagieren – oder endlich die Ursachen seiner Verwundbarkeit beseitigen. Die Energiewende ist die Antwort auf eine unsicherere Welt. Wer Freiheit, Frieden und Wohlstand schützen will, muss die fossile Abhängigkeit beenden. Jetzt.

Claudia Kemfert ist Professorin für Energiewirtschaft und -politik am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung und der Leuphana Universität. Sie wurde mehrfach für ihre Forschung ausgezeichnet. Sie ist Ko-Vorsitzende im Sachverständigenrat für Umweltfragen sowie im Präsidium der deutschen Gesellschaft des Club of Rome. 2026 erschien ihr Buch „Kurzschluss. Wie wir unsere Energiezukunft verspielen“ (Campus Verlag).



25 Jahre MuseumsQuartier Wien

Apparat
Babyshambles
Cari Cari
ClockClock
GReeeN

Poolbar Festival

Donots
HVOB
Jake Bugg

Ticket sichern

José González
Joss Stone
Kevin Morby
Kitty, Daisy & Lewis
Of Mice & Men

8.7.-16.8.2026

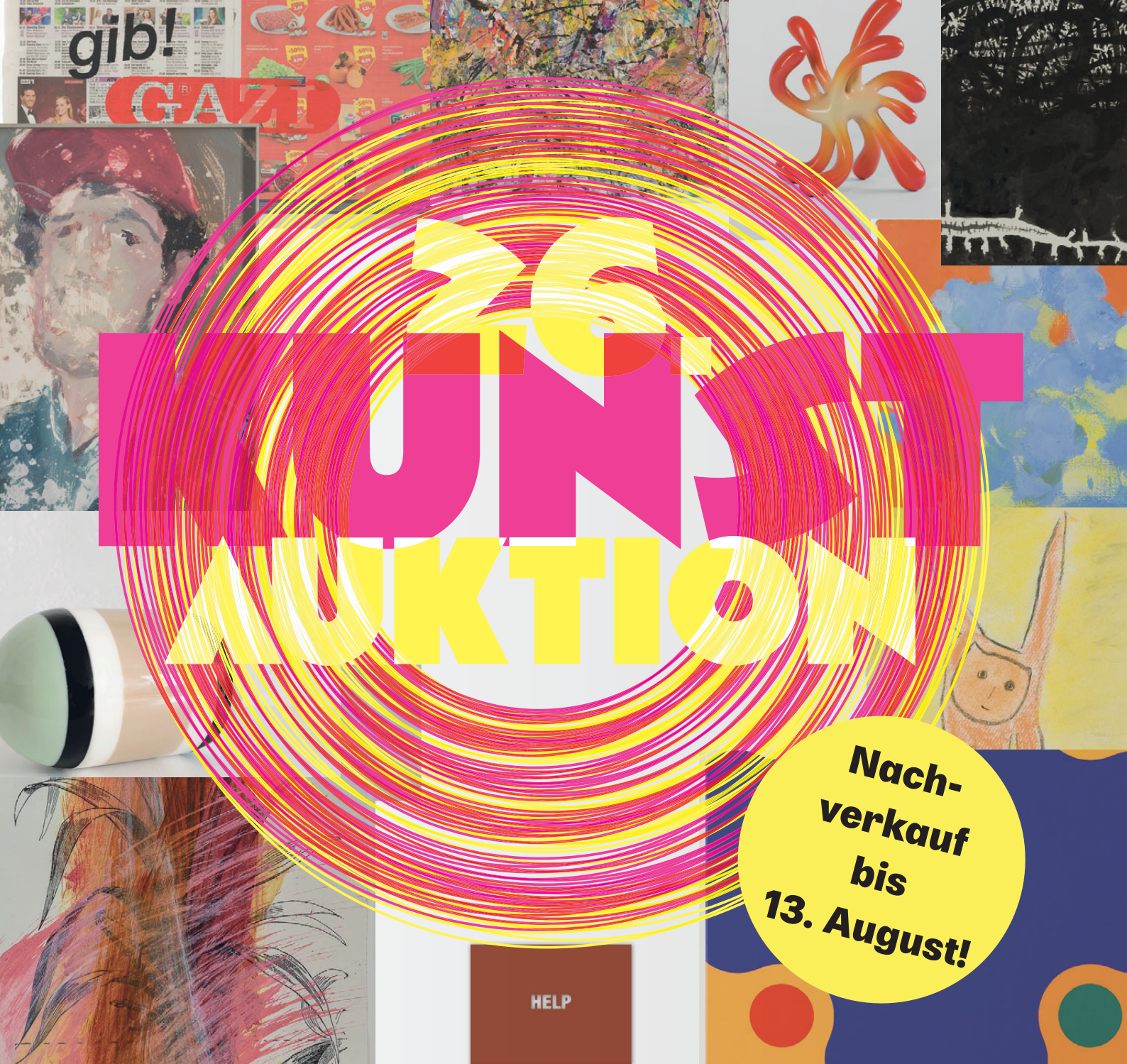
Oliver Tree
White Lies
Xavier Rudd

plus viele mehr

Altes Hallenbad + Reichenfeld, Feldkirch (AT)

datenstrom F.M. HÄMMERLE Raiffeisen RAUCH ORGANICS acm blum thegap BIORAMA

Danke! Gefördert von Stadt Feldkirch, Land Vorarlberg und BMwks.Kunst&Kultur, Stadt Hohenems (Poolbar Generator), AKM, SKE Mit Unterstützung des Resorts Kultur der Liechtensteinischen Regierung und der Kulturstiftung Liechtenstein, Stiftung Fürstlicher Kommerzienrat Guido Feger



26. JUNI AUKTION

Nach-
verkauf
bis
13. August!

Zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten
GEHOLFEN!

26. Benefiz-Auktion zeitgenössischer Kunst

**SOS
MITMENSCH**

Mitbieten: 1. bis 9. Juli 2026
online unter dorotheum.com/sos2026
sosmitmensch.at